

Das Langschwert des Frankenkönigs Childerich.

Von

Kurt Böhner.

Hierzu Tafel 37—42.

Das Grab des im Jahre 482¹ gestorbenen Frankenkönigs Childerich wurde am 27. Mai 1653 im Bereich des Klosters St. Brixius in Tournay gelegentlich der baulichen Erneuerung des beim damaligen Friedhof gelegenen klösterlichen Armenhauses aufgedeckt. Durch den Siegelring, der bald mehrfach in Gips abgegossen wurde, war das Grab gleich als das Childerichs erkannt worden. Von den Funden sicherte sich zunächst einen Teil das Kloster und einen anderen der Magistrat von Tournay, während weiterhin zahlreiche Fundstücke an gelehrte und ungelehrte Privatleute verschenkt wurden. Auf Betreiben des Arztes J. J. Chiflet brachte dann der damalige Regent der Niederlande, Erzherzog Bischof Leopold Wilhelm den Grabfund, soweit es möglich war, in seinen Besitz. Chiflet veröffentlichte ihn hierauf mit einer ausführlichen Fundgeschichte und einer Ausdeutung der Fundstücke, zu der er die antike Literatur in weitem Ausmaße heranzog². Durch mehrmaligen Besitzwechsel und einen abenteuerlichen Diebstahl gingen später die meisten Grabbeigaben verloren³. Von den 1838 noch vorhandenen Gegenständen gibt Cochet⁴ ein Verzeichnis. Die heute noch in der Bibliothèque Nationale zu Paris vorhandenen Funde sind von A. Haupt abgebildet worden⁵, gute neuere Aufnahmen hat H. Rupp vorgelegt⁶.

Neben einem Abguß vom Siegelring, Beschlagknöpfen, Zikadenfibeln und Schnallenteilen sind die z. T. beschädigten Schwertbeschläge noch erhalten, denen die Forschung seit ihrer Entdeckung ein besonders reges Interesse entgegengebracht hat. Während Chiflet und trotz einiger Zweifel auch Cochet sämtliche Beschläge einem einzigen Schwert zugewiesen hatten, erkannte L. Lindenschmit, daß sie von zwei Schwertern, einem Sax und einer Spatha, herrührten⁷. Seine auf dieser Erkenntnis beruhende Rekonstruktion ist bisher im allgemeinen beibehalten worden⁸. Die Zusammenstellung wieder zu einem Schwert auf Haupts Aufnahme und die Zusammenstellung von H. Kühn⁹, der den unteren Saxscheidenbeschlag zum Saxknauf macht, sind keine weiteren Fortschritte. An Kühns Rekonstruktion schließt sich H. Rupp¹⁰ an, trotzdem sowohl auf ihrer Photographie als auch auf Cochets Abb. 65 deutlich zu erkennen ist, daß an dem angeblichen Saxknauf ein (auf Chiflets Tafel noch

¹ Zu diesem Datum vgl. W. Levison, Bonn. Jahrb. 103, 1898, 49.

² Johann Jakob Chiflet, *Anastasis Childerici I* (1655). Zur geistesgeschichtlichen Einordnung dieses Werkes vgl. P. H. Stemmermann, *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung* (1934) 56.

³ P. Stemmermann a. a. O. 58 und L. Lindenschmit, *Handbuch der deutschen Altertumskunde I* (1880—89) 69. Anm.

⁴ J.-B. D. Cochet, *Le Tombeau de Childéric I* (1859) 32 ff.

⁵ A. Haupt, *Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl d. Gr.* 3. Aufl. (1935) Taf. 2.

⁶ H. Rupp, *Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almandinscheibenfibeln im Rheinland* (1937) Taf. 6—7.

⁷ Die Lindenschmitsche Rekonstruktion der Saxscheide ist zweifellos richtig; vielleicht dienten einige Zierniete, wie die bei H. Rupp a. a. O. Taf. 6, 7 u. 7, 1 abgebildeten, zum Zusammenhalten der Scheidenunterkante, wie es auch bei späteren Saxscheiden der Fall ist.

⁸ L. Lindenschmit a. a. O. 237, Abb. 165 u. 166.

⁹ H. Kühn, *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands* (1935) Abb. 461.

¹⁰ H. Rupp a. a. O. 56.

vorhandener) Schenkel abgebrochen ist, womit seine ursprüngliche Bestimmung als unterer Beschlag der Saxeischeide außer Zweifel steht.

Durch die Übersicht über ein reicheres Vergleichsmaterial ist es nun möglich, Lindenschmits Spatharekonstruktion noch weiter zu verbessern. Zunächst können wir den Beschlagteil, den Lindenschmit wegen seiner etwas andersartigen Verzierung und seiner größeren Ausmaße aus der von Chiflet angenommenen Verbindung mit den Scheidenbeschlägen gelöst und dem Saxgriff als Parierstangenbeschlag zugeteilt hatte, als Mundblech der Spathascheide ansprechen. Neben der Tatsache, daß Parierstangen von Sachsen dieser Zeit nicht bekannt sind, berechtigen zu diesem Schluß die nahen Beziehungen des Beschlages zu den Scheidenmundblechen der Schwerter von Flonheim und Planig (*Taf. 40, 2—3*) hinsichtlich Konstruktion und Maßverhältnis. H. Rupp Annahme, der Beschlag, den auch sie für ein Scheidenmundstück hält, könne wegen der Verschiedenartigkeit der Ziermuster nicht zu dem erhaltenen Spathagriff gehören, wird allein durch das Flonheimer Schwert widerlegt, bei dem der untere Griffplattenbeschlag ganz anders gemustert ist als das Scheidenmundblech. Der jetzt einseitig spitzovale Querschnitt der Beschlaghülse¹ darf nicht als Beweis für die ursprüngliche Verwendung an einer einschneidigen Klinge gewertet werden. Er ist offensichtlich durch Verbeulung entstanden, wie das einseitig über die eine Schmalkante der zellenwerkverzieren Vorderseite hinausgedrückte rückwärtige Hülsenblech zeigt.

Allein durch das Vorhandensein dieses Scheidenmundbleches an der Spathascheide müßte sich nun die Anbringung der beiden Beschlagteile, die Lindenschmit richtig als abgebrochene Abschlüsse von Scheidenkantenbeschlägen erkannt und beiderseits unmittelbar am oberen Abschluß der Scheide angebracht hatte, verändern. Weil Kantenbeschläge bei den anderen Goldgriffspathen nur zugleich als Ortbandschenkel verwendet werden, darf man sich auch die Kantenbeschlagenden des Childerichschwertes als Abschlüsse der Ortbandschenkel denken. Bei der gewöhnlichen Länge derselben ist dann mit der Anbringung der Abschlüsse etwa über dem untersten Fünftel der Scheide zu rechnen (*Taf. 40, 1*). Eine Entscheidung darüber, ob das Childerichschwert etwa mit einem einseitig lang fortgesetzten Ortbandschenkel ausgestattet war, wie die Schwerter von Lavoye (*Taf. 38, 2*), Gültlingen (*Taf. 41, 3*) oder Kleinhünigen (*Taf. 41, 5*), ist nicht möglich. Die Beschläge, die Chiflet für die einer Schreibrtafel hielt und die Choquet und Lindenschmit als Kästchenbeschläge erklärten², sind als Riemenhalter anzusprechen. Hierauf hat schon H. Rupp hingewiesen³, obschon die von ihr angeführten Analogien nicht genau zutreffen; denn die dort zum Vergleich herangezogenen, bei unserem Typ II und III geläufigen Riemenhalter sind durch Einstecken ihrer Enden in eine Lederschleife und außerdem wohl noch durch Kleben und Umwicklungen auf der Scheide befestigt gewesen (s. S. 235, 242), während die Riemenhalter des Childerichschwertes auf den Scheidenkanten aufgenietet waren, wobei die Niete zugleich noch Vorder- und Rückseite der Scheide zusammenhielten. Als vergleichbare Vorstufe hierzu sind nur die Riemenhalter des aus der Mitte des 5. Jahrhunderts stammenden fränkischen Schwertes aus Krefeld-Gellep Grab 43⁴ anzuführen. Ferner befinden sich ähnliche Riemenhalter auf den Schwertern von Lavoye (*Taf. 38, 2*) und Beauvais (*Taf. 40, 6*) und möglicherweise auf dem von Marboué (*Taf. 38, 1*); bei ersterem waren beide Riemenhalter an der linken Scheidenkante etwa am Ende des ersten und dritten Fünftels (von oben

¹ H. Rupp a. a. O. Taf. 6, 10.

² L. Lindenschmit a. a. O. Abb. S. 70. — Choquet a. a. O. 393 ff.

³ H. Rupp a. a. O. 56.

⁴ A. Steeger, Germania 21, 1937, Taf. 41, Abb. 2 u. 3.

gerechnet) angebracht, während die schlecht erkennbaren Riemenhalter des letzteren an beiden Seitenkanten in gleicher Höhe wenig unterhalb des Scheidemundes sitzen. Welche von diesen beiden Möglichkeiten bei der Rekonstruktion des Childerichschwertes den Vorzug verdient, ist nicht zu entscheiden.

Hatte Lindenschmit sich besonders um die Wiederherstellung der Schwerter bemüht und das völkerwanderungszeitliche Langschwert an sich noch als einheitlichen Typus aufgefaßt, so hat in der Zeit nach ihm vor allem die Edelsteinverzierung des Childerichschwertes und die Frage nach ihrer Herkunft die Forschung beschäftigt. B. Salin¹ verzeichnet, daß die edelsteinverzierten Schwerter dieser Art nur in Süddeutschland, Frankreich und Belgien vorkommen, daß die Ortbänder mit Zierknopf, wie sie für unseren Typ II und III charakteristisch sind, sich nur in Mitteleuropa finden, und daß Beziehungen dieser Ortbandform zu derjenigen nordgermanischer Schwerter bestehen. Diese Beziehungen zum Norden unterstreichen auch E. Petersen² und E. Behmer³. Petersen erklärt die fraglichen Ortbänder als eine in germanischer Sitte wurzelnde Zierform, auf die östliche Einflüsse eingewirkt haben könnten. Der Zusammenhang der Ortbänder mit jenen nordgermanischen und solchen aus Südosteuropa führt Behmer zu der von vornherein etwas konstruiert erscheinenden Hypothese, daß diese Schwerter in ihr Hauptverbreitungsgebiet, das Alamannenland, vom Norden her durch die Heruler gekommen seien, zu denen die Alamannen als alten Nachbarn noch lebendige Beziehungen aufrechterhalten hätten. Der Rückzug von Herulern aus Südrußland nach dem Norden wird mit den Ortbändern von Komorn (*Abb. 4,4*) und Érmihályfalva (*Taf. 39,1*) in Zusammenhang gebracht, das Inventar des Childerichgrabes und ähnliche nordfranzösische Fundstücke werden mit der Ausstrahlung von Grenzgebieten des vor 496 große Gebiete westlich des Rheines umfassenden Alamannenreiches erklärt. Die von diesen Forschern außer den nordischen Anklängen betonten südöstlichen Einflüsse werden von anderen noch stärker ausgewertet. So sind nach E. Brenner⁴ 'die reichen goldverzierten Griffe ... zunächst als donauländischer Import zu uns gekommen, dann aber auch wohl im Lande hergestellt worden'. Der Weg von den qualitätvolleren zu den weniger gut gearbeiteten Stücken erstreckt sich seiner Meinung nach über mehrere Jahrzehnte. J. Werner⁵ stellt östliche Herkunft der Zellenverzierung im Anschluß an die Schnalle von Apahida u. ä. fest, bezweifelt jedoch Brenners Ansicht, daß der Qualitätsunterschied mit einem Zeitunterschied gleichzusetzen sei. Durch den Münzbefund von Érmihályfalva (t. p. 443) und einige andere Überlegungen läßt er diese Schwerter und die mit ihnen gleichzeitige Gruppe von Altertümern seiner Stufe Flonheim-Gültlingen bis etwa 520 dauern. Dieser Enddatierung hat E. Beninger⁶ widersprochen, vor allem mit Hinweis auf die Spathen von Wien-Leopoldau, die er wegen ihrer Beifunde in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts datiert. Auf Grund dieses Zeitansatzes schreibt er sie den Rugiern zu und nimmt deren Niederlage und die darauf folgende Übersiedlung nach Italien im Jahre 488 als terminus ante; auf die geringe Beweiskraft dieser Annahme hat

¹ B. Salin, *Die altgermanische Tierornamentik* (1904) 106 ff.

² E. Petersen, *Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts* (1939) 139.

³ E. Behmer, *Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit* (1939) 64 ff.

⁴ E. Brenner, 7. Ber. RGK, 1912, 289 u. 298.

⁵ J. Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde* (1935) 30 ff.

⁶ E. Beninger, *Mannus* 28, 1936, 252 ff; ders., *Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei* (1937) 160.

Petersen¹ hingewiesen. W. Veeck² hält die ganze Gruppe der Goldgriffspathen für alamannisch, ohne allerdings auf das Childerichschwert einzugehen. Aus dem Fundort des Ortbandes von Komorn folgert er eine unzweifelhaft östliche Entstehung dieser Ortbänder und damit des ganzen Schwerttyps, worin ihm auch Beninger gefolgt ist³. H. Kühn⁴ hält das Childerichschwert für eine pontische Arbeit. R. Laur-Belart⁵ hält den Schwerttyp für allgemein germanisch. Keßler und Schnellenkamp⁶ trennen Fundorte alamannischen von solchen fränkischen Gebietes, ohne typologische Folgerungen daraus zu ziehen. Die Zugehörigkeit des Planiger Schwertes läßt Keßler in der Schwebe⁷. A. Alföldi⁸ hält die Ortbänder und Kantenbeschläge im Hinblick auf die Lage der Fundorte Komorn und Érmihályfalva und wegen einiger aus dem hunnischen Kunstgewerbe stammender geschuppter Silberblechfüllungen von einfachen U-förmigen Ortbändern aus Ungarn für Zeugnisse von Einwirkungen des Orients vermittelt der Hunnen. Wegen der breiten Schwertklingen vermutet er Germanen als Träger derselben⁹. N. Åberg¹⁰ spricht nur allgemein vom gotischen Charakter der edelsteinverzierten Fundstücke des Childerichgrabes. H. Rupp¹¹ nimmt deren Entstehung im Ostgotengebiet, in Ungarn oder in südrussischen Werkstätten an. Für ostgotische Herkunft hat sich auch W. A. v. Jenny¹² ausgesprochen, der früher eine Entstehung in westgotischen Werkstätten erwogen hatte¹³, was auch K. Tackenberg¹⁴ getan hat. Zum Schluß sei noch E. Babélon¹⁵ erwähnt, der sich Teile des Childerichgrabinhaltes, darunter die Schwertbeschläge, von byzantinischen oder sarmatischen Künstlern an fränkischen Königshöfen gearbeitet denkt, während er andere, minder kostbare Teile eingeborenen Schülern zuschreibt.

Allgemeine Einhelligkeit besteht demnach über die Beziehung der Zellenverzierung zum Kreise des südrussischen Kunsthandwerks. Ungleich beurteilt werden dagegen der Vorgang dieser Übernahme im Fundgebiet der Schwerter, die Bedeutung des nordischen Einflusses, die stammliche Zuweisung und die nähere Bestimmung der Lebensdauer. Zu diesen Fragen soll im Folgenden erneut Stellung genommen werden. Es ist dazu notwendig, sämtliche Goldgriffspathen, die aus dem Gebiet des Merowingerreiches bekannt geworden sind, heranzuziehen. Sie trennen sich deutlich nach Form und Verbreitung in drei Gruppen, deren Werdegang verhältnismäßig gut erkennbar ist. Im Anschluß an die typologische Untersuchung ist die Zeitstellung der Gruppen zu erörtern.

¹ E. Petersen a. a. O. 90.

² W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 77 ff.

³ E. Beninger, Germ. Bodenfunde 159.

⁴ H. Kühn a. a. O. 171. Die germ. Bügelfibeln d. Vwzt. i. d. Rheinprovinz (1940) 41.

⁵ R. Laur-Belart, IPEK 12, 1938, 126 ff.

⁶ P. T. Keßler u. W. Schnellenkamp, Mainz. Zsch. 28, 1933, 118 ff.

⁷ P. T. Keßler, Mainz. Zsch. 35, 1940, 1 ff.

⁸ A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung (Archaeologia Hungarica 9, 1932) 26 ff.

⁹ Gegen die nicht ganz klar umschriebene Zuweisung der weitverbreiteten Ortbänder und Kantenbeschläge vgl. E. Petersen a. a. O. 139.

¹⁰ N. Åberg, Die Franken und die Westgoten in der Völkerwanderungszeit (1922) 7.

¹¹ H. Rupp a. a. O. 58.

¹² W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter (1940) 21.

¹³ W. A. v. Jenny in seinem Beitrag zu H. Schneider, Germanische Altertumskunde (1938) 465.

¹⁴ K. Tackenberg, Hamer 3, 1943 Augustheft.

¹⁵ E. Babélon, Le tombeau du roi Childéric et les origines de l'orfèvrerie cloisonnée (als Sonderdruck aus Bd. 76 der Mémoires de la Soc. Nat. des Antiquaires de France erschienen).

Typ I¹.

1. Marboué, Ct. u. Arr. Châteaudun (*Taf. 38,1*): H. Zeiß, 31. Ber. RGK I. 1942 Taf. 3; ders., Forschungen u. Fortschritte 19, 1943, 49². — 2. Lavoye bei Autrecourt, Arr. Verdun (*Taf. 38,2*): G. Chenet, *Préhistoire* 4, 1935, 34 ff. — 3. Arcy-Sainte-Restitue, Ct. Oulchy, Arr. Soissons (*Taf. 38,3*): Album Caranda Taf. M; E. Behmer a. a. O. Taf. 14, 3. — 4. Gegend von Châlons sur Marne (*Taf. 38,4*)³: P. Post, *Das Zeughaus*, Amtl. Führer, Waffensammlung I. Teil, 1929, 8 ff.

Das auffallendste Kennzeichen dieser Schwerter ist der obere Abschluß des Griffes durch einen verhältnismäßig kleinen scheiben- oder knopfartigen Knauf, dem eine wenig größere Griffplatte unterlegt ist (Lavoye: Chalcedonknauf, auf dem Griffplattenrand Granateinlagen. — Arcy-Ste.-Restitue: Chalcedonknauf, Griffplatte nicht erhalten. — Marboué: Material unbekannt, mit Zellenwerk verziert. — Châlons: Material unbekannt). Die nach oben sich verjüngende Handhabe ist mit Silber- oder Goldblech überzogen (Lavoye: Silberblech, Vorderseite vergoldet. — Marboué: Goldblech. Arcy-Ste.-Restitue: nur Vorderseite mit Goldblech belegt. — Châlons: nicht erhalten). Dieser Goldblechbelag ist bei dem Schwert von Arcy-Ste.-Restitue schräg kariert, bei dem von Marboué ist er durch herausgetriebene Wülste in drei Zonen und bei dem von Lavoye in fünf Zonen eingeteilt. Die untere Griffplatte ist wenig breiter als die Klinge. Sie trägt auf der Schauseite bei dem Schwert von Lavoye einzeln gefaßte Granaten, bei dem Schwert von Arcy-Ste.-Restitue und Marboué flächiges Zellenwerk mit Rechteck- und Ovalmustern, die untereinander durch Querstäbe verbunden und mit grünen und roten Einlagen (Almandin?) gefüllt sind. Ähnlich verziert sind bei den beiden letztgenannten Schwertern auch die Scheidenmundbleche, während bei dem Schwert von Lavoye hier Zellenwerk mit schwach gewellten Stegen auftritt. Bei dem Schwert von Châlons ist die untere Griffplatte nicht erhalten, das quergeriefte Scheidenmundblech besteht wohl aus Silberblech. Die Riemenhalter sind nur von den Schwertern aus Lavoye und Marboué erhalten. Bei ersterem waren sie auf der linken Scheidenkante aufgenietet, und zwar über dem ersten und dritten Fünftel von oben gerechnet. Die wenig unterhalb des Mundbleches an beiden Scheidenrändern und in gleicher Höhe angebrachten Riemenhalter des Schwertes von Marboué sind nach der Abbildung nicht näher zu beurteilen, scheinen aber ähnlich konstruiert und auf den Scheidenkanten aufgenietet gewesen zu sein⁴. Die Ortbänder von Typ I sind U-förmig, bei den Schwertern von Lavoye, Arcy-Ste.-Restitue und Châlons sind sie auf der Schauseite mit einer Silberblecheinlage ausgefüllt. Die Klingebreite der Schwerter schwankt zwischen 4,4 und 5,3 cm, die Klingenlänge zwischen 75 und 82 cm.

Diese Langschwerter stammen von südrussischen Schwertern ab, deren Vorstufen bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. zu verfolgen sind⁵. In unserem

¹ Ein Schwert unbekanntes Fundortes aus der Sammlung Stoclet-Brüssel bleibt unberücksichtigt, da es sich, nach der Abbildung (H. Kühn, *Vorgeschichtliche Kunst* 19 Abb. 463 und IPEK 12, 1938 Taf. 53, 2) zu urteilen, um eine Fälschung handelt.

² Auf die Anführung der gesamten bei C. Barrière-Flavy, *Les Arts industriels des peuples barbares de la Gaule* (1901) verzeichneten Literatur für die französischen Fundplätze wurde hier verzichtet.

³ Die Vorlage zu *Taf. 38,4* wird der Direktion des Zeughauses in Berlin verdankt.

⁴ Die Konstruktion dieser Riemenhalter, die bei den im folgenden aufgeführten südrussischen Schwertern nicht bekannt ist, wird wohl auf fränkische Schwerter zurückgehen (s. S. 219, Anm. 4. u. 224).

⁵ Zur Übernahme des skythischen Langschwertes und der Edelsteinverzierung von den Sarmaten im 4. Jahrh. v. Chr. vgl. W. Ginters, *Das Schwert der Skythen und Sarmaten in Südrubland* (1928) 59 ff. u. 75 ff.

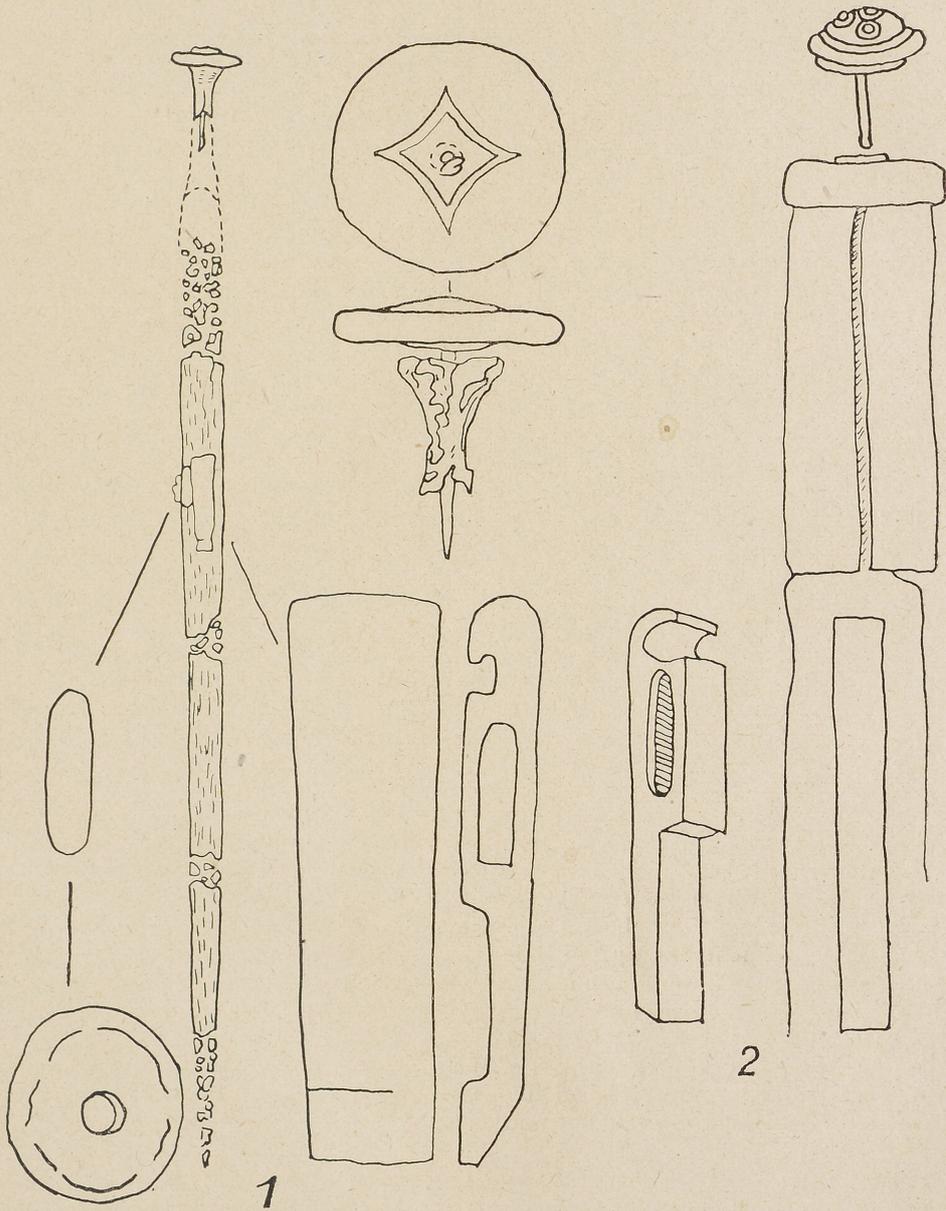


Abb. 1. Südrussische Schwerter: 1. Altweimar, 2. Messaksudifund.

Zusammenhang genügt ein Blick auf die Entwicklung des Typs seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. In dieser Zeit begegnet bei den Funden von Kertsch, Grabung Aşik (t. p. 210; *Taf. 37,1*)¹, Kertsch, Grabung Messaksudi (t. p. 238; *Abb. 1,2*)², und Alt-Weimar (*Abb. 1,1*)³ dieselbe Griffbildung, beim Dolch von Kertsch, Grabung Aşik, ferner der Goldblechbelag der Handhabe und beim

¹ W. Ginters a. a. O. 61.

² W. Ginters a. a. O. 66.

³ W. Ginters a. a. O. Taf. 28 c—e; E. Behmer a. a. O. Taf. A.

Langschwert des Messaksudifundes ein ausgedehnter Silberblechbelag auf dem Oberteil der Scheide. Bei dem letztgenannten Schwert bestehen die Riemenhalter aus Jadeit, bei dem von Alt-Weimar aus Chalcedon. Ihre Befestigung auf der Holzscheide erfolgte offenbar durch Faize und Bindungen. Nach Ginters kommen solche Riemenhalter während der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) in China vor, wohin sie durch iranische Stämme vermittelt wurden, während sie die Römer auch nach dem Westen brachten¹. In seiner hier weiterentwickelten Form begegnet der Riemenhaltertyp dann wieder bei unserem Typ II und III (s. S. 235, 242). Die Klingen der erwähnten südrussischen Schwerter sind lang und schmal; sie verjüngen sich ganz allmählich zur Spitze hin. Bei den Schwertern von Kertsch-Glinitschtsche (t. p. 311; *Taf. 37,2*)² und Jakuszowice (frühes 5. Jahrhundert; *Taf. 37,3*)³ tritt wiederum der knopfartige Knauf auf (Kertsch: Chalcedon mit zellenverzerrter Haube; Jakuszowice: Bernstein), weiter haben beide metallbeschlagene Scheiden, und das Kertscher Schwert besitzt außerdem einen Handhabebeschlag und einen tierförmigen Riemenhalter aus Goldblech, der auf der Scheide offenbar durch Falze befestigt war⁴. Die untere Griffplatte des Schwertes von Jakuszowice überragt im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Stücken die Klinge beträchtlich. Die Klingen sind auch bei diesen Schwertern lang und schmal und verjüngen sich allmählich zur Spitze. Dem 5. Jahrhundert — wahrscheinlich erst seinem späteren Teil — gehört das Schwert von Kertsch-Hospital (*Abb. 2,1*)⁵ an, dessen mitgefundene Münzen nicht ganz klar auf Valentinian II. oder III. (t. p. 375 oder 425) zu bestimmen sind⁶. Die Bildung von Griff, Riemenhalter und Klinge ist im Grunde die bisher übliche; als Verzierung tritt flächig angelegtes, buntes Zellenwerk auf. Neben einer akanthusblattartigen Form auf dem oberen Scheidenbeschlag treten als Flächenfüllung durch gerade Stege miteinander verbundene, geometrisch geformte Zellen

¹ W. Ginters a. a. O. 68. Ein dem Riemenhalter des Schwertes aus dem Messaksudifund völlig gleichartig konstruierter aus Bein, der nur mit zwei zusätzlichen Bindeösen versehen ist, fand sich im Vimosefund (C. Engelhardt, *Vimose Fundet* [1869] *Taf. 9, 79*). Daß solche Riemenhalter im provinziäl-römischen Gebiet eine Rolle spielten, zeigt auch ihre Nachbildung in Eisen (z. B. C. Engelhardt a. a. O. *Taf. 7, 38—39* und *ORL Strecke 7—9 Taf. 24, 132*). Die Befestigung geschah ebenfalls durch einen auf der Holzscheide angebrachten Falz und durch Bindungen. Aus diesen Formen dürften sich auf provinziäl-römischem Boden die äußerlich sehr ähnlich aussehenden Riemenhalter entwickelt haben, die durch Einstecken ihrer dornartig fortgesetzten Enden in eine Lederschleife befestigt waren (aus Knochen z. B. C. Engelhardt a. a. O. *Taf. 9, 78*; Mainz. *Zsch. 7, 1912, 108 Abb. 20, 16*; Der römische Limes in Österreich, Heft 13, 254 *Abb. 92*. — Aus Metall: C. Engelhardt a. a. O. *Taf. 8, 53, 55, 57, 65*). Diese Riemenhalter kehren dann sowohl auf südrussischen Schwertern (Pouan) als auch bei den Schwertern des Typs II und III wieder. Werners Ablehnung des Zusammenhanges der provinziäl-römischen Riemenhalter mit jenen südrussischen (Eurasia *Sept. Ant. 7, 1932, 55 Anm. 26*) besteht m. E. nicht zu Recht. Vgl. auch Tallgren, *Eurasia Sept. Ant. 8, 1933, 237*. Weitere Zeugnisse für die Übernahme von Einzelheiten der Bewaffnung aus dem Südosten von seiten des römischen Heeres im Laufe der Kaiserzeit sind die aus dem asiatischen Osten stammenden Bogenformen von Carnuntum (J. Werner, *Eurasia Sept. Ant. 7, 1932, 33 ff.* und K. Stade, *Germania 17, 1933, 110*) und die Ringknaufschwerter mit Parierstange (P. Reinecke, *Germania 14, 1930, 2 ff.*).

² E. v. Stern, *Prussia 21, 1896—1900 Taf. 24*.

³ N. Åberg, *Förmvännan 31, 1936, 264 ff.*; E. Behmer a. a. O. *Taf. 13, 2*.

⁴ Vgl. den Riemenhalter aus Kertsch, J. de Baye, *Mem. de la Soc. des Antiqu. de France 51, 1892 Taf. 3, 1*. S. auch W. Ginters a. a. O. 74.

⁵ Knauf aus weißer Steinscheibe, auf deren Oberseite konzentrisch angelegte Zellen mit roten Einlagen. Würfel am oberen und unteren Griffende mit roten Einlagen, über den nierenförmigen Zellen grüne Einlagen. Scheidenbeschlag: Einlagen rot, der mittlere Kreis sowie die vier ihn umgebenden Kreise und die zwei Felder neben dem Akanthusblatt grün eingelegt.

⁶ Über die Münzen vgl. E. Brenner, *7. Ber. RGK. 1912, 271*. Weiterhin vgl. W. Ginters a. a. O. 74; H. Rupp a. a. O. 47 ff.; F. Garscha, *Germania 20, 1936, 195*; E. Behmer a. a. O. 80 und *Taf. 11, 5*. Der hier gegebene Zeitansatz in das Ende des 4. Jahrhunderts erscheint mir zu früh.

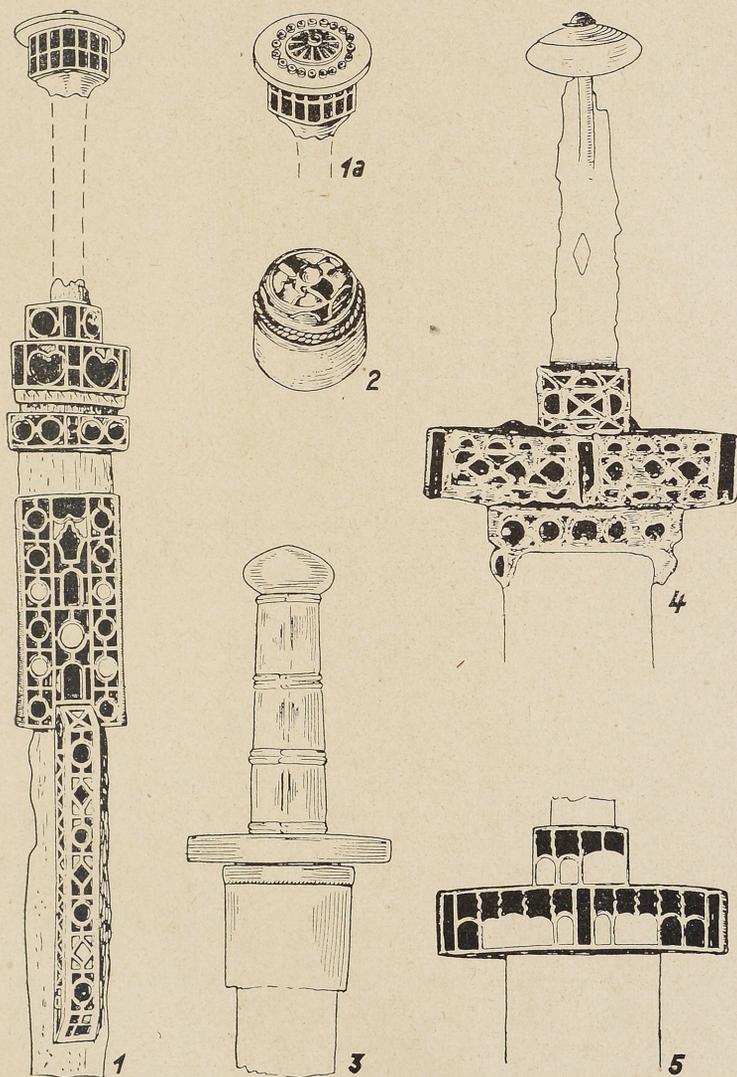


Abb. 2. Schwerter südrussischen Typs: 1. Kertsch-Hospitalstraße, 2. Kerzenheim, 3. Wien-Leopoldsau, 4. Taman, 5. Dimitrewka. Maßstab etwa 1 : 3.

auf, zu deren Füllung rote und grüne Einlagen verwendet sind. Am oberen und unteren Ende des Griffes ist je eine würfelförmige Fassung angebracht. Durch sie ist die Handhabe in drei Zonen geteilt. Ähnliche Knäufe sind weiterhin bekannt aus Kertsch, Maikop, 'Südrußland' und aus einem Gräberfeld von Kerzenheim in der Pfalz¹. Bei den Schwertern von Taman (Abb. 2,4)²

¹ Kertsch: H. Rupp a. a. O. Taf. 15, 12; J. de Baye, Mem. de la Soc. des Ant. de France 51, 1890 Taf. 3, 3; E. Behmer a. a. O. Taf. 13, 5. — Maikop: E. Behmer a. a. O. Taf. 13, 3. — Südrußland: E. Behmer a. a. O. Taf. 12, 1 u. 5. — Kerzenheim/Pfalz: E. Behmer a. a. O. Taf. 12, 3. Nach Mitteilung von Herrn Museumsdirektor Sprater in Speyer ist von diesem Schwert eine runde Hülse erhalten, die in Form und Größe etwa dem Knauf entspricht; sie dürfte am unteren Ende des Griffes angebracht gewesen sein, wie es auch bei den Schwertern von Dimitrewka, Taman und Kertsch-Hospital der Fall ist (Abb. 2,2).

² E. Behmer a. a. O. Taf. 12, 4; F. Garscha, Germania 20, 1936 Taf. 41, 3; R. Laur-Belart, IPEK 12, 1938 Taf. 54, 4.

und Dimitrewka (*Abb. 2,5*)¹, an deren unterem Griffansatz eine würfelförmige Fassung wie bei dem Schwert von Kertsch-Hospital erhalten ist, überragt die untere Griffplatte die Klinge beiderseits, wie es schon bei dem Schwert von Jakuszowice (*Taf. 37,4*) der Fall war. Ein 2. Schwert von Taman² behält dagegen die geläufigere schmale untere Griffplatte bei. Diese drei Schwerter tragen statt der in diesem Kreis bisher üblichen schmalen und nach unten sich allmählich verjüngenden Klinge breite und schwerer gearbeitete Klingen mit gleichlaufender Schneide und kurzer Spitze. Diese Klingenförmigkeit ist bei den germanischen Stämmen seit dem 3. Jahrhundert üblich³ und wohl von ihnen übernommen worden. Vereinfachte Abarten der beschriebenen Schwerter stellen zwei Spathen von Wien-Leopoldau (*Abb. 2,3*)⁴ und eine von Érmihályfalva (*Taf. 39,1*)⁵ dar. Ihr Knauf besteht aus einer Bernsteinscheibe. Eines der Wiener Stücke hat Silberblechgriffhülsen, deren Dreizoneneinteilung wohl eine Nachbildung der Griffe von Kertsch-Hospital (*Abb. 2,1*) und Taman (*Abb. 2,4*) darstellt. Die unteren Griffplatten der Wiener Schwerter überragen die Klinge, die verhältnismäßig schmal gebildet ist. Das Silberblechmündblech des Schwertes von Érmihályfalva trägt am Rand je einen nach unten beißenden Tierkopf mit Almandinaugen; sie sind als vereinfachte Nachbildungen von Tierköpfen aufzufassen, wie sie etwa das Scheidenmündblech des Schwertes von Taman (*Abb. 2,4*) zeigt. Das Ortband des Schwertes von Érmihályfalva ist alamannischer Herkunft (s. S. 243).

Daß auch die in Westeuropa gefundenen Schwerter von Pouan (*Taf. 39,2*)⁶ und Altlußheim (*Taf. 39,3*)⁷ unmittelbar an die südrussischen Schwerter anzuschließen sind, hat F. Garscha gezeigt⁸. Die die Klinge überragende untere Griffplatte verbindet diese Schwerter besonders mit dem einen Langschwert aus Taman (*Abb. 2,4*) und dem von Dimitrewka (*Abb. 2,5*), mit dem sie auch die Eigentümlichkeit der auf den Scheidenmündblechen verwendeten halbrunden Zellenstäbchen teilen⁹. Die beiden Schwerter sind wohl mit einer der großen Wanderbewegungen des 5. Jahrhunderts aus dem Südosten an ihre Fundplätze gekommen, was auch dadurch angedeutet wird, daß ihre Gräber nicht zu Friedhöfen gehören, wie die der anderen westeuropäischen Goldgriffspathen, sondern vereinzelt angelegt wurden. Das Altlußheimer Grab liegt zudem noch in der Hochwasserzone des Rheines, was auf keine sehr große Geländekenntnis der Bestattenden schließen läßt¹⁰. Auch der S. 225 erwähnte Knauf von Kerzenheim in der Pfalz dürfte ähnlich an seinen Fundort gelangt sein (*Abb. 2,2*).

Es ist offensichtlich, daß die Schwerter unseres Typs I mit den beschriebenen südrussischen Schwertern in der Bildung des Griffes eng zusammenhängen. Ferner kehrt hier der in Südrußland schon früh übliche Goldblechbelag der Handhaben wieder, und die Dreizoneneinteilung des Griffes von Marboué geht auf Vorbilder, wie die Schwerter von Kertsch-Hospital, Taman, Dimitrewka und Wien-Leopoldau zurück. Die Vierzoneneinteilung des Griffes von Lavoye könnte eine Beeinflussung von seiten unseres Typs II darstellen,

¹ E. Behmer a. a. O. Taf. 13, 1; F. Garscha, *Germania* 20, 1936 Taf. 41, 2.

² E. Behmer a. a. O. Taf. 12, 2.

³ M. Jahn, *Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit* (1916) 125 ff.

⁴ E. Beninger, *Mannus* 28, 1936, 252 ff.; ders., *Germ. Bodenfunde* 160.

⁵ J. Werner a. a. O. 31.

⁶ Peigné-Delacourt, *Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451* (1860).

⁷ F. Garscha, *Germania* 20, 1936, 191 ff.

⁸ Auch auf die Übereinstimmung des Goldblechscheidenbeschlages von Altlußheim mit dem des Schwertes aus dem Messaksudifund (*Abb. 1,2*) ist hinzuweisen.

⁹ F. Garscha, *Germania* 20, 1936, 196 f.

¹⁰ F. Garscha, *Germania* 20, 1936, 197.

die auch bei dem Zellenwerk des Schwertes mit den schwach gewellten Stegen spürbar ist. Andererseits ist aber die Vierzoneneinteilung des Schwertgriffes auch schon im Südosten von germanischen oder provinzialrömischen Schwertern auf südrussische übertragen worden (Pouan), so daß hier eine endgültige Entscheidung nicht zu treffen ist. Ein enger Zusammenhang unseres Typs I mit südrussischen Schwertern wird ferner durch das bunte Zellenwerk hergestellt, das ebenso auf dem Schwert von Kertsch-Hospital erscheint, wie auf den Schwertern von Marboué und Arcy-Ste.-Restitue. Daß die Schwerter des Typs I aber trotz dieser Zusammenhänge nicht gleich jenen von Pouan und Altlußheim mit den Stürmen der Völkerwanderung aus dem Osten gekommen sind, zeigt allein die Tatsache, daß sich ihre Gräber in großen Reihengräberfeldern befinden, die zweifellos einer seßhaften Bevölkerung angehört haben. Gegen die Annahme, daß die Schwerter vielleicht auf dem Handelsweg aus dem Südosten gekommen seien, spricht zunächst ihr verhältnismäßig eng begrenztes Verbreitungsgebiet und weiterhin die gegenüber den südrussischen Schwertern untereinander bestehende Einheitlichkeit in Griffbildung (stets schmale untere Griffplatte), Klinge (stets breit), Ortbandbildung und Verzierung (die Schwerter von Marboué und Arcy-Ste.-Restitue). Bei dem Schwert von Lavoye kommt noch der Einfluß der Verzierungsart von Typ II hinzu. Diese Einzelheiten sprechen für eine Herstellung in einem einheimischen Werkstättenkreis. Man könnte nun allenfalls daran denken, daß dieser Werkstättenkreis mit der Fertigung der Schwerter unseres Typs an zufällig nach dem Westen verschlagene Schwerter, wie die von Pouan und Altlußheim, angeknüpft hätte. Doch läßt es die erwähnte, ziemlich einheitliche Herstellungsweise als wahrscheinlicher erscheinen, daß hier eine kontinuierlichere Tradition fortgeführt ist. Nun geht aus den beiden einzigen Schwertknäufen, die uns aus westgotischen Gräbern erhalten sind (Daganzo de arriba¹ und Béjà²) hervor, daß die Westgoten auch auf ihrer Ostwestwanderung und danach Schwerter mit jener südrussischen Knaufform in Gebrauch behalten haben. Zu dem letztgenannten Knauf ist noch das silberne Scheidenmundblech und das U-förmige Ortband erhalten³. Es liegt deshalb nahe, anzunehmen, daß die Schwerter unseres Typs I von dieser westgotischen Tradition ihren Ausgang genommen haben.

Das bunte, flächig angelegte Zellenwerk können die Westgoten jedoch nicht schon auf ihrer Wanderung aus Südrußland mitgebracht haben, da es sich erst im Verlauf des 5. Jahrhunderts zu der Form entwickelt hat, in der es auf unseren

¹ H. Zeiß, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich (1934) 64.

² H. Zeiß a. a. O. 64; abgebildet bei N. Åberg, Franken und Westgoten 206, Abb. 299.

³ Auf dem Consulardiptychon des Halberstädter Domschatzes (R. Delbrueck, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler, 1929, N 2), das Delbrueck auf Constantius III. bezieht (Rom 417), ist in dem unteren Felde der Rückseite ein Schwert mit knopfartigem Knauf, Vierzoneneinteilung des Griffes und Verzierung der unteren Griffplatte durch einzeln gefaßte Edelsteine dargestellt, eine Griffbildung, die etwa der unseres Schwertes von Lavoye entspricht. Der Riemenhalter ähnelt dem des einen Schwertes von Taman (*Taf. 37,4*). Der Vergleich mit dem römischen Schwert der Roma desselben Diptychons und mit den Schwertern auf dem Kaiserdiptychon des Probus (R. Delbrueck a. a. O. N 1 — Rom 406) zeigt deutlich, daß dieses Schwert zur Kennzeichnung der unter ihm dargestellten Germanen dienen soll. Der mit diesen auftretende Mann in iranischer Tracht (R. Delbrueck a. a. O. 91) zeigt ebenso, wie der südrussische Typ des Schwertes, daß diese Germanen aus Südosteuropa kamen. Das Diptychon nimmt auf die in Gallien und Spanien ausgetragenen Kämpfe Constantius III. gegen Alamannen, Franken, Sueven, Burgunden, Vandalen, Westgoten und Alanen Bezug und es ist nach dem Gesagten sehr wahrscheinlich, daß mit den in der Arena lagernden Germanen Westgoten gemeint sind, weshalb auch das Schwert wohl diesem Stamm zuzuweisen ist. Die Vierzoneneinteilung des Griffes kann schon in Südrußland — ähnlich wie die breite Klinge — von germanischen oder provinzialrömischen Schwertern übernommen worden sein. (Vgl. Pouan.)

Schwertern begegnet (vgl. dagegen z. B. das S. 227 Anm. 3 genannte Schwert). Um die Zusammenhänge, in die die Schwerter des Typs I durch das Zellenwerk gestellt sind, aufzuklären, ist es notwendig, einen Blick auf dessen Entwicklung und Zeitstellung zu werfen. M. Ebert hat glaubhaft gemacht, daß als Ausgangspunkt des flächig angelegten, mit roten Einlagen arbeitenden Zellenstiles Schmuckstücke, wie die durch ihre Inschrift als sassanidische Arbeit des 3. Jahrhunderts beglaubigte Brustschmuckplatte von Wolfsheim, in Frage kommen¹, die ihrerseits wieder im orientalischen Kunsthandwerk wurzeln. In ähnlicher Weise flächig angelegte, plangeschliffene Granateinlagen in goldgefaßten, geometrischen Zellen begegnen am Schwarzen Meer im 4. Jahrhundert z. B. auf den beiden Knäufen und den Schnallenbeschlägen des Grabes von Kertsch-Glinischtsche (*Taf. 37,2*)² und spielen dann in differenzierterer Form neben dem bunten Zellenwerk auch noch im 5. Jahrhundert eine Rolle, wie etwa der 'Panzer des Theoderich'³, die Adlerfibel von Cesena⁴ (s. S. 230) sowie die Schwerter von Dimitrewka (*Abb. 2,5*), Taman (*Abb. 2,4*) und Altlußheim (*Taf. 39,3*) zeigen. Die beiden letzteren verbindet mit der Wolfsheimer Platte noch die technische Eigentümlichkeit, daß als Füllmasse unter den Einlagen Schwefel verwendet ist, über dem bei der Wolfsheimer Platte noch eine glatte Goldfolie liegt⁵. Buntes Zellenwerk mit roten und grünen Einlagen begegnet zuerst im zweiten Schatz von Szilágy-Somlyó, dessen ältere Stücke nach Fettich im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts in südrussischen Werkstätten hergestellt wurden, während die übrigen Teile etwa im folgenden Jahrzehnt entstanden sind⁶. Da sämtliche Stücke des Schatzes starke Abnutzungsspuren aufweisen, nimmt Fettich an, daß sie erst nach längerer Benutzung im frühen 5. Jahrhundert in den Boden gekommen sind. Bei den frühen Teilen des Schatzes (Löwenfibelpaar, Rundfibelpaar, Onyxfibel) tritt die flächig angelegte Zellenverzierung ähnlich wie bei den zwei Schüsseln und einem Medaillon des ersten Schatzes⁷ nur als Rahmung auf. Bei der Onyxfibel sind die Zellen mit roten, weißen und grünen Einlagen gefüllt, bei den übrigen Stücken nur mit Granaten. Im ganzen gesehen, spielt hier die flächige Zellenverzierung gegenüber den schon lange üblichen, einzeln gefaßten und mugelig geschliffenen Steinen noch eine untergeordnete Rolle. Bei den Medaillonrahmungen des ersten Schatzes erfreuen sich die überkommenen Edelmetallrahmungen, wie sie etwa auch die Onyxfibel von Osztropataka⁸ zeigt, weit größere Beliebtheit⁹.

Die zunächst nur als Rahmung benutzte bunte Zellenverzierung wird ebenso aus dem Osten zu den Werkstätten am Schwarzen Meer gekommen sein, wie die mit roten Einlagen arbeitende (Wolfsheimer Platte). Frühe Beispiele sind bisher zwar aus dem Sassanidenreich nicht bekannt. Aber eine Schale Khosraus II. (590—628)¹⁰, die bis in Einzelheiten hinein der Wolfsheimer Platte verwandt ist, zeigt eine Rahmung aus rot und grün eingelegtem Zellenwerk, welche mit jener der Onyxfibel von Szilágy-Somlyó auffällig überein-

¹ M. Ebert, *Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte* (1914) 57 ff.

² S. oben S. 224 Anm. 2.

³ Rupp a. a. O. *Taf. VIII*.

⁴ *Ebda.* *Taf. X*.

⁵ M. Ebert a. a. O. 59; F. Garscha, *Germania* 20, 1936, 195.

⁶ N. Fettich, *Der zweite Schatz von Szilágy-Somlyó* (1932) 53 ff.

⁷ Medaillon des Maximilianus Hercules (*J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn II*, 1905, 20).

⁸ A. Riegl, *Spätromische Kunstindustrie* (1927) *Taf. 2*. — N. Belaev, *Seminarium Kon-dakovianum* 3, 1929, *Taf. 11, 4*.

⁹ Vgl. auch die von N. Belaev a. a. O. zusammengestellten, auf bildlichen Darstellungen erhaltenen frühbyzantinischen Fibeln und die Medaillons des spätrömischen Schatzfundes aus Ägypten (*W. Dennison u. Ch. R. Morey, Studies in east christian and roman Art*, 1918, 87 ff.).

¹⁰ M. Ebert, *Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte* (1914) *Taf. 10—12*.

stimmt. Bei dem stets stark traditionsgebundenen Wesen der sassanidischen Kunst, das in diesem Fall noch durch die Übereinstimmung mit der viel früheren Wolfsheimer Platte unterstrichen wird, darf man vielleicht annehmen, daß auch die frühere sassanidische Kunst schon ähnliche bunte Zellenwerkrahmungen kannte, von denen dann die südrussischen Werkstätten Anregungen empfangen hätten¹.

Seinen großen Aufschwung und seine weite Verbreitung erfährt das bunte, flächige Zellenwerk im Verlauf des 5. Jahrhunderts. Erst jetzt hat sich offenbar ein größerer Kreis von einflußreichen Werkstätten des spätrömischen Kulturkreises dieser Schmuckweise angenommen und sie auch für Ornamente des spätantiken Formschatzes herangezogen, deren komplizierte Form bisher anderen Zierweisen vorbehalten geblieben war. Das flächige, mit roten und grünen Einlagen ausgefüllte Zellenwerk des Schwertes von Kertsch-Hospital (*Abb. 2,1*) setzt sich hauptsächlich aus geometrisch geformten Zellen zusammen, die untereinander meist durch Querstege verbunden sind und eine symmetrische Anordnung zeigen. Neben Vorbildern, wie der Wolfsheimer Platte, haben auf diese Flächenmusterung wohl auch die im spätantiken Kunsthandwerk seit langem gebräuchlichen, einzeln nebeneinander gesetzten Steine von verschiedenen geometrischen Formen eingewirkt². In der Mitte des Scheidenbeschlages erscheint ein Akanthusblatt, das zweifellos in der Ornamentik der griechisch-römischen Antike wurzelt. Das 'Bohnenmotiv' geht wohl auf einen Halbkreis mit spiralgig eingerollten Enden zurück, wie er häufig in Filigran ausgeführt erscheint. Auf den Kopfplatten der Emaillefibeln von Szilágy-Somlyó tritt das Motiv zum erstenmal in Einlage-technik auf³. Die auf den Griffzonen des Kertscher Schwertes erscheinenden runden Zellenstäbchen, die bei den Schwertern von Taman (*Abb. 2,4*), Dimitrewka (*Abb. 2,5*), Pouan (*Taf. 39,2*) und Altlußheim (*Taf. 39,3*) begegneten und auf der Schnalle von Apahida und einer Schnalle des Childerichschwertes wiederkehren, stellen eine Eigentümlichkeit südrussischer Werkstätten dar⁴. Der Verzierung des Riemenhalters des Kertscher Schwertes steht die einer Bügelfibel von Testona nahe, welche H. Rupp und N. Åberg in das spätere 5. Jahrhundert datiert haben⁵. An ihrem Fußende erscheint wiederum das Akanthusblatt, während auf der Kopfplatte das Bohnenmotiv und die mosaikartig gereihten geometrischen Zellen vorhanden sind. Eine etwas abgeänderte Blattform trägt die Kopfplatte einer Bügelfibel aus dem Schatzfund von Desana, deren Fußplatte mit zwei Flechtbändern und einem kleinen Herzmuster verziert ist⁶.

¹ Eine ähnliche Rahmung aus grün und rot eingelegten, gereihten, gegenständigen Dreiecken findet sich auch bei der im östlichen Kunstgewerbe wurzelnden Scheibenfibel von Capua (J. Werner, *Acta Arch.* 7, 1936, 59 Abb. 1).

² Vgl. z. B. die einzeln gefaßten Einlagen der Fibeln von Szilágy-Somlyó und der Krone von Kertsch (gute Abb. bei W. A. v. Jenny und W. F. Volbach, *Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters* (1933) Taf. 15), sowie die Edelsteine des Schildrandes auf dem Kaiserdiptychon des Probus (R. Delbrueck a. a. O. N. 1) und diejenigen auf der Schwertscheide des Stilicho auf seinem Diptychon (R. Delbrueck a. a. O. N. 63). Daß sich einzeln gefaßte Edelsteine neben dem flächigen Zellenwerk gehalten haben, zeigen die Halskrägen auf dem Diptychon des Clementinus (Delbrueck N 16 — Cpl. 513) und des Orestes (Delbrueck, N 32 — Rom 530), sowie die auf den Dyptichen Delbrueck N 38 (Rom um 470?) und N 49 (Cpl. um 500). Auch sonst tritt diese Einlageverzierung auf, z. B. auf dem Kreuzreliquiar Justin II. (*Annales Archéologiques* 26, 1869, 272 ff.). Am Ende des 6. Jahrhunderts erlebt sie dann auf den Goldblechscheibenfibeln einen neuen Aufschwung.

³ N. Fettich a. a. O. Taf. 9, 2 u. 3.

⁴ S. oben S. 226 Anm. 9.

⁵ H. Rupp a. a. O. Taf. 11, 9. — N. Åberg, *Die Goten und Langobarden in Italien* (1923) 15 Abb. 27 (Bronze mit Silberblechüberzug, Einlagen aus Granaten und grünem Glas in Goldfassung).

⁶ S. Fuchs, *Kunst der Ostgotenzeit* (1944) 101 Abb. 67. — Über die Herkunft des Flecht-

Der Bügel der Fibel von Testona trägt eine Lorbeerblattreihe, deren Beliebtheit im spätantiken Kunstgewerbe aus dem häufigen Erscheinen auf gleichzeitigen Diptychen ersichtlich ist¹. Sie erscheint wieder auf dem nur mit Granateinlagen verzierten 'Panzer des Theoderich'². Das auf dem Grabmal Theoderichs des Großen wiederkehrende Zangenmuster dieses Fundes hat schon B. Salin als erstarrtes lesbisches Kymation erklärt³. Es tritt in dieser Form z. B. auch auf der Rahmung des Innenrandes beim Gratianmedaillon des ersten Schatzes von Szilágy-Somlyó auf⁴. Die Lorbeerblattreihe erscheint auch auf der nur mit Granateinlagen verzierten Adlerfibel von Cesena⁵ und in degenerierter Form auf jener von Deza⁶. Auch die Rosetten, welche die Brustplatten der Adlerfibeln von Cesena und Estremadura⁷ schmücken, wurzeln in spätantikem Ornamentgut. Blütenreihen, wie sie sich auf der Oberseite der Henkel der zweihenkligen Schale von Pietroassa⁸ und auf der großen und den kleinen Vogelfibeln⁹ desselben Schatzfundes finden, begegnen auf Consulardiptychen¹⁰ und — in Punztechnik — auf den beilförmigen Anhängern des Schatzfundes von Coşoveni¹¹. Solche Blütenformen in zum Teil stark verschliffenem Zustand finden sich auch auf westgotischen Gürtelschließen¹² und in ebenfalls schon recht degenerierter Art in der Form des Anhängers von Namiest¹³. Zu letzterem sind die blütenförmigen Anhänger einer Kette aus Maikop¹⁴ und die von zwei weiteren Ketten der Sammlungen Gans und Schiller zu vergleichen, deren Fundorte nicht bekannt sind¹⁵. Zwei fein geformte gegenständige Blüten trägt auch das rechteckige Beschlag der Schnalle aus Weimar Grab 31¹⁶. Auch die beiden Blütenkelche auf dem nierenförmigen Beschlag einer Schnalle aus der Sammlung Castellani¹⁷, die

bandmusters der westgotischen Blechfibeln aus dem Kreis des spätantiken Kunstgewerbes vgl. J. Werner, *Corona de Estudios que la Sociedad Española de Antropología Etnografía y Prehistoria dedica a sus Martires* (Madrid 1941) 347 ff.

¹ Vgl. die Rahmung des Kaiserdiptychons Delbrueck a. a. O. N 48 (Cpl. um 500) und das umlaufende Zierband auf dem Helm der Roma des Diptychon Delbrueck a. a. O. N 38 (Rom um 470?). Lorbeerblattgeflechte finden sich in ähnlicher Form auf den Diptychen Delbrueck N 50 u. 51 (Cpl. um 500), N 16 (Clementinus, Cpl. 513), N 22 (Magnus, Cpl. 518).

² Gute Abbildung bei W. A. v. Jenny u. W. F. Volbach, *Germ. Schmuck* Taf. 16 (Gold mit Granateinlage).

³ B. Salin a. a. O. 157 ff. — Vgl. auch M. Ebert, *Balt. Studien* (1914) 78 Anm. 2. — Anders A. Haupt, *Das Grabmal Theoderichs des Großen zu Ravenna* (1913) 16 ff.

⁴ J. Hampel a. a. O. III Taf. 19, 2.

⁵ Gute Abbildung bei Jenny-Volbach a. a. O. Taf. 15. Nach S. Fuchs a. a. O. heißt der Fundort richtiger Domagnano.

⁶ H. Zeiß, *Westgoten* Taf. 6, 4 u. 5.

⁷ G. Thiry, *Die Vogelfibeln der germanischen Völkerwanderungszeit* (1939) Taf. 3, 16.

⁸ A. Odobesco, *Le Trésor de Pétrossa* (1889—1900) Taf. 1. — Gold mit zumeist roten Einlagen; in wenigen Zellen plangeschliffene grüne und blaue Einlagen und mugelig geschliffene grüne Steine.

⁹ A. Odobesco a. a. O. Gold mit plangeschliffenen roten Einlagen, daneben mugelig geschliffene rote, grüne und weiße Einlagen.

¹⁰ Z. B. auf der Fußschemelrahmung des Diptychons Delbrueck N 22 (Magnus, Cpl. 518) und auf dem linken und oberen Rahmen des Münchener Teilstückes Delbrueck N 45 (gegen 450?). Auch die stärker aufgelösten Blätter vom Rahmen des Boethiusdiptychons Delbrueck N 7 (Rom 487) sind zu vergleichen.

¹¹ C. S. Nicolaescu-Plopşor u. H. Zeiß, *Germania* 17, 1933, Taf. 24.

¹² Vgl. bes. A. Götze, *Gotische Schnallen* (o. J.) Nr. 43 und in stärker verschliffenem Zustand Nr. 40—42 u. 44.

¹³ M. Jahn, *Sudeta* 7, 1941, 39 ff. m. Abb. 1.

¹⁴ Jenny-Volbach a. a. O. Taf. 2, 1.

¹⁵ R. Zahn, *Sammlung Baurat Schiller* 1929, 60 Nr. 118 Taf. 57. — Ders., *Die zweite Sammlung Fr. L. v. Gans*, 1921, 11 Nr. 30 Taf. 19 (Galerie Bachstitz II).

¹⁶ A. Götze, *Die althüringischen Funde von Weimar*, 1912 Taf. I, 9.

¹⁷ A. Riegl a. a. O. 380 Abb. 10. — N. Åberg, *Goten und Langobarden* 8 Abb. 13. In vereinfachter Form kehrt die Blüte wieder auf den Schnallen von Molain (M. C. Barrière-Flavy,

durch die Verwandtschaft ihrer Beschlägform zu derjenigen von Schnallen des Childerichgrabes in das spätere 5. Jahrhundert datiert ist, sind dem spätantiken Formenschatz entnommen. Diesen Kelchen stehen jene mit bunten Einlagen ausgefüllten auf dem Halsring von Pietroassa sehr nahe¹. Die allgemein übliche Datierung dieses Schatzfundes in das späte 4. Jahrhundert² halte ich beim Vergleich mit dem in jene Zeit gehörenden zweiten Schatz von Szilágy-Somlyó auf der einen und den Funden, welche die hier beschriebene Art der Zellenverzierung tragen und erst dem 5. Jahrhundert angehören, auf der anderen Seite für zu früh, so daß ich ihn ebenfalls erst dem 5. Jahrhundert zuweisen möchte. Eine von oben gesehene, diagonal einem rechteckigen Rahmen eingepaßte, vierpaßartige Blütenform findet sich in stark geometrisch vergrößerter Art auf einer Zierscheibe von Molmeck-Hettstedt³, deren Einlagen aus Almandinen und grünen Chrysopasen bestehen. Auf den Diptychen begegnet dieses Ornament besonders häufig auf Stoffmustern⁴. Die Herzmuster, die sich auf dem Halsring und den Schalengriffen des Pietroassafundes zeigen, wurzeln vielleicht im iranischen Kunstgewerbe. Ein einzelnes mugelig geschliffenes Herz findet sich schon auf der Wolfsheimer Platte und kehrt in derselben Form auf dem Fuß der Löwenfibeln von Szilágy-Somlyó wieder, während übereinander gereihte Herzen auch von einer Gewanddarstellung des Taq-i-Bostan bekannt sind⁵. Auf dem Hals der großen Vogelfibel von Pietroassa erscheinen solche Herzen einzeln nebeneinander gesetzt und könnten gut das Vorbild für die Herzreihen auf den Schalengriffen von Pietroassa und auf der unteren Griffplatte des Schwertes von Altlußheim (*Taf. 39, 3*) geworden sein. Das Muster der sich überschneidenden Kreise, das sich im spätrömischen Kunsthandwerk vor allem auf den Kerbschnittschnallen — oft an die in Anm. 4 genannten Muster erinnernd — großer Beliebtheit erfreut⁶, trägt eine westgotische Gürtelschließe von Monceau-Le Neuf⁷ mit grünen und roten Einlagen. Das gleiche Muster kehrt auf der anscheinend nur mit roten Einlagen verzierten Adlerfibel von Herrera de Pisurga⁸ wieder und auf einem mit roten und grünen Einlagen ausgestatteten Halsbandanhänger von Olbia am Schwarzen Meer⁹, dessen Datierung in das 5. Jahrhundert durch die auf seiner Rückseite angebrachte getriebene Palmblattverzierung möglich ist¹⁰.

Les Arts industriels des Peuples barbares de la Gaule du V. au VIII. siècle, III, 1901, Taf. A 5, 4), Sart (Cl. Boulanger, Le Mobilier funéraire Gallo-Romaine en Franc et Picardie et en Artois 1902—05 Taf. 25, 2) und St. Sulpice (Revue Charlemagne 1, 1911 Taf. 27, 3).

¹ A. Odobesco a. a. O. Gold mit bräunlichen Einlagen; die kleinere Einlage grün und blau.

² Die umfangreiche Literatur über den Schatzfund ist verzeichnet bei H. Arntz u. H. Zeiß, Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes (1939) 52 ff.

³ H. Butschkow, Sächs.-thür. Jahresschr. 24, 1936, 244 Abb.

⁴ Zu vergleichen sind besonders die Stoffmuster auf den Diptychen Delbrueck N 7 (Boethius — Rom 487), N 29 (Philoxenus — Cpl. 525), N 32 (Orestes — Rom 530), N 33 (Apion — Cpl. 539).

⁵ K. Erdmann, Bonn. Jahrb. 143/44, 1938/39, 257, Abb. 1.

⁶ Vgl. z. B. die Schnalle im Ung. Nat. Mus. Budapest (A. Riegl a. a. O. Taf. 20, 4) und die im Museum Spalato (A. Riegl a. a. O. Taf. 21, 3), ferner die von Szamos-Ujvár-Németi (J. Hampel a. a. O. III Taf. 46).

⁷ A. Götze a. a. O. Nr. 51, Taf. 15, 1.

⁸ H. Zeiß, Westgoten Taf. 6, 3. Über die Farbe der Einlagen vgl. M. Santa Olalla, IPEK 7, 1931.

⁹ Jenny-Volbach a. a. O. Taf. 3; H. Rupp a. a. O. Taf. 4, 1.

¹⁰ Palmblattverzierung erscheint z. B. auf den Consulardiptychen des Basilius (Delbrueck N 6 — Rom 480), des Boethius (Delbrueck N 7 — Rom 487) und des Clementinus (Delbrueck N 16 — Cpl. 513), ferner auf dem Bruchstück eines Kaiserdiptychons (Delbrueck N 45 A — um 450?). Ferner ist zu vergleichen die Palmblattverzierung des Verschlößhakens an der Halskette des Fundes von Namiest (s. S. 230 Anm. 13) und die Rückseite eines Armbandes aus Ravenna (H. Rupp a. a. O. Taf. 13, 7). Die Rosetten und Sichelrosetten dieses Armbandes kehren z. B. bei den Kleidermustern des erwähnten Consulardiptychons des Clementinus wieder.

Der kurze Überblick über die Muster, welche dieser vorwiegend mit bunten Einlagen arbeitende Zellenstil verwendet, zeigt klar, daß er dem weitverbreiteten und in vieler Hinsicht internationalen spätrömischen Kunsthandwerk zugerechnet werden muß. Soweit dessen Einfluß reicht, finden sich auch die meisten der in dieser Art verzierten Schmuckstücke: in Südrußland¹, am Schwarzen Meer (Kertsch, Olbia), am Karpathenrand (Pietroassa), Ungarn², Italien (Testona, Cesena, Ravenna), Spanien und Südfrankreich (westgotische Gürtelschließen) und Nordafrika³. Vereinzelt finden sich Schnallen⁴ mit buntem Zellenwerk auch in Frankreich⁵ und in England⁶. Die Werkstätten des Schwarze-Meer-Gebietes haben eine Sonderheit, wie sie die runden Zellenstäbchen darstellen, beibehalten und zweifellos beim Aufkommen des bunten Zellenstiles eine führende Rolle gespielt. Ein Grund, diese Zierweise als 'gotisch' zu bezeichnen, wie es zuweilen geschieht, besteht keineswegs. Dem widerspricht allein die Zeitstellung dieses Stiles, der erst am Ende des 4. Jahrhunderts in südrussischen Werkstätten allmählich Fuß zu fassen beginnt (Szilágy-Somlyó), um im Laufe des 5. und frühen 6. Jahrhunderts seine Blüte zu erreichen. Zu dieser Zeit hatten die Goten aber Südrußland längst verlassen. Die Ausbreitung des Stiles vom Schwarzen Meer nach dem Westen dürfte sich ziemlich unabhängig von politischen Einzelereignissen vollzogen haben. Dieser Auffassung widerspricht es natürlich nicht, daß die germanischen Stämme, die im Mittelmeergebiet ihre Reiche begründeten, sich gerne dieses prächtigen Schmuckstiles bedienten, wie es manche ihrer Grabausstattungen zeigen. Von ihnen sind solche Schmuckstücke auch über die eigentlichen Grenzen des spätrömischen Kunstkreises hinaus verbreitet worden, sei es auf dem Wege des Handels oder des Geschenkes (z. B. Molmeck-Hettstedt). Es haben sogar sicherlich germanische Gold- und Waffenschmiede in diesem Stil gearbeitet (z. B. die westgotischen und fränkischen Schnallen). Trotzdem geht es nicht an, ihn mit einer germanischen Stammesbezeichnung zu versehen, wie es etwa bei dem germanischen Tierstil, gewissen fränkischen und nordischen Bügelfibeln oder der germanischen Münzprägung mit Recht geschieht, sondern er gehört in den Rahmen des spätrömischen Kunstgewerbes, in den ihn schon M. Ebert⁷ und A. Riegl⁸ eingereiht haben⁹.

Zu erörtern ist nun die Frage nach dem Zusammenhang der Schwerter unseres Typs I mit diesem Zellenstil. Daß er im Westgotenreich eine große

¹ Z. B. ein Beschlag von Terek (J. de Baye, Mem. de la Soc. Nat. des Ant. de France 51, 1890 Taf. 5).

² Z. B. die Schnalle mit nierenförmigem Beschlag aus Szentes Grab 37 (Hampel III Taf. 457).

³ H. Rupp a. a. O. Taf. 18, 3 u. 6. — J. Werner, Berichte aus den preuß. Kunstsammlungen 51, 1930, 59 ff.

⁴ Auch die Form der nierenförmigen Schnallenbeschläge, die sich oft mit bunten Einlagen verziert findet, ist wohl mittelmeerischen Ursprunges, wie eine in Algier gefundene Bronzeschnalle mit eingraviertem Löwenkampf auf dem Beschlag andeutet (Brit. Mus. Guido to Anglo-Sax. Ant. 1923, 152 Abb. 206). Die unverzierten kleinen Silberschnallen mit regelmäßig ovalem Beschlag, welche die Vorstufen dieser Schnallen bilden, entstammen dem provincialrömischen Kunstgewerbe; sie finden sich ebenso in Südrußland (Gorodok Nikolaiewska Grab 9: M. Ebert, Prähist. Zsch. 5, 1913, 88 Abb. 98 c) wie am Niederrhein (Krefeld-Gellep Grab 43: A. Steeger, Germania 21, 1937 Taf. 41, 2, 5). Das Rheinische Landesmuseum Bonn bewahrt z. B. drei Stück allein aus Andernach auf.

⁵ Vgl. z. B. die von G. Behrens, Germania 17, 1933, 202 zusammengestellten Schnallen.

⁶ Z. B. die Schnalle von Kingsfield (Åberg, Anglosaxons 98, Abb. 178).

⁷ M. Ebert, Baltische Studien zur Arch. u. Gesch. (1914) 77 ff.

⁸ A. Riegl a. a. O. 379 ff.

⁹ In Italien hat sich dieser Stil möglicherweise vereinzelt noch bis in das frühe 7. Jahrhundert hinein gehalten, wie z. B. die Scheibelfibel von Lignotto (N. Åberg, Goten und Langobarden 80 Abb. 129) zeigt, deren Datierung durch die mitgefundenen langobardischen Bügelfibeln (ebda. 60 Abb. 97) gegeben ist.

Rolle spielt, erweisen die westgotischen Gürtelschließen von Götzes Typ C (= Zeiß Typ 2¹). Zu der eben vorgetragenen Auffassung von der Entstehung dieses Zellenwerkes paßt ausgezeichnet die Beobachtung von H. Zeiß, daß diese Gürtelschließen erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus der Übertragung der Zellenverzierung auf spätrömische Kerbschnittschnallen entstanden sind, während unmittelbare Vorstufen aus dem gotischen Siedlungsraum in Südrußland völlig fehlen. Zeiß kommt deshalb zu dem Schluß, 'daß bei der Ausbildung der gotischen Gürtelschließen spätrömische Werkstätten eine gewisse Rolle spielten'². Als Blütezeit der Schnallen betrachtet Zeiß die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Man darf ohne weiteres annehmen, daß im Westgotenreich diese Zellenverzierung auch zum Schmucke der Schwerter herangezogen wurde. Wenn uns derartige Schwerter nicht bekannt sind, so ist das vor allem darin begründet, daß die Westgoten im allgemeinen die Sitte der Waffenbeigabe nicht kannten³. Von solchen westgotischen Schwertern des späteren 5. Jahrhunderts sind die unseres Typs I zwanglos herzuleiten. Durch die mosaikartig angeordneten, mit Querstegen verbundenen, bunt ausgefüllten geometrischen Zellen sind die Schwerter von Marboué und Arcy-Ste.-Restitue mit einem großen Teil der westgotischen Gürtelschließen nahe verwandt. Die Übereinstimmung dieser Verzierungsart mit derjenigen des Schwertes von Kertsch-Hospital ist also nicht in einer unmittelbaren, schon durch die Wanderung der Westgoten erfolgten Übertragung begründet, sondern in der Zugehörigkeit der südrussischen und der westgotischen Werkstätten zum großen Kreise des spätrömischen Kunsthandwerks.

Die reichen Waffengräber, denen die Schwerter des Typs I entstammen, gehören zu ausgedehnten Reihengräberfeldern im Gebiet des 486 untergegangenen Syagriusreiches (*Abb. 3*)⁴. Zweifellos stellen sie die Grabstätten führender Franken dar, die sich nach ihrem Siege hier niedergelassen haben⁵. Ob die fraglichen Schwerter nun aus Werkstätten des früheren Syagriusreiches stammen, die die Herstellung solcher Schwerter von den Westgoten übernommen hatten, oder ob sie von westgotischen Waffenschmiedem gefertigt sind, die sich die Eroberer nach der 507 erfolgten Unterwerfung des Westgotenreiches dienstbar gemacht hatten, ist nicht zu entscheiden. Das Vorkommen später westgotischer Blechfibeln in den Gräbern des fränkischen Friedhofes von Herpes stellt ein ähnliches Nachklingen des westgotischen Kunsthandwerks in der Zeit nach der fränkischen Eroberung dar⁶. Daß diese Waffenschmiedem unter der fränkischen Herrschaft weitergearbeitet haben, geht daraus hervor, daß sich im 6. Jahrhundert in fränkischen Gräbern des gleichen Gebietes Spathen mit dreieckigem Knauf finden, deren Edelsteinverzierung und U-förmige, zuweilen mit Silberblech ausgefüllte Ortbänder deutlich den Zusammenhang mit den Schwertern unseres Typs I verraten. Solche auf *Abb. 3* mit Typ Ia bezeichnete Schwerter sind bekannt von: (1) Châlons sur Marne⁷, (2) Laon⁸, (3) Concevreux (Dép. Aisne, Cant. Neuf-

¹ A. Götze a. a. O. 21 ff. — H. Zeiß, Westgoten 27, 76, 106 ff.

² H. Zeiß, Westgoten 106 f. — Auch die auf den Beschlägplatten westgotischer Gürtelschließen vorkommende Mittelfeldeinteilung durch eine quergestellte Raute (z. B. Götze Nr. 47 und H. Kühn, IPEK 14, 1940 Taf. 67, 4) geht auf das Vorbild römischer Beschläge zurück (z. B. R. Zahn, Sammlung Baurat Schiller, Berlin 1929, 46 Nr. 97 Taf. 60).

³ H. Zeiß, Westgoten 64.

⁴ Über die Grenzen des Syagriusreiches vgl. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung II, 1910—18, 475. Für die Karte *Abb. 3* wurden außerdem die Grenzen berücksichtigt, die in Putzgers hist. Schulatlas eingetragen sind.

⁵ Hierzu H. Zeiß, 31. Ber. RGK. 1942, 28 (Bemerkungen zu dem Grabfund von Marboué).

⁶ H. Zeiß, Westgoten 101.

⁷ E. Behmer a. a. O. Taf. 34, 1.

⁸ E. Behmer a. a. O. Taf. 34, 4.



Abb. 3. Verbreitungskarte der Goldgriffspathen. ■ Typ I, □ Typ Ia (s. S. 233), × Typ II, ● Typ III, - - - fränkisch-alamannische Grenze nach 496 (s. a. Nachtrag S. 248).

châtel)¹ und (4) Férebrianges (Dép. Marne, Cant. Montmort)² (*Taf. 39,4*). Ob Gregor von Tours mit dem gladius mirabilis³ cuius capulum ex gemmis hispaniis auroque dispositum erat (X, 21) und das die Söhne des Waddo 590 König Childebert schenkten, ein solches Schwert oder eines unseres Typs I meint, ist nicht zu entscheiden.

Typ II

1. Tournay, Childerichgrab (*Taf. 40,1*): Literatur S. 218. — 2. Joches, Dép. Marne. Cant. Epernay (*Taf. 40,5*): B. Salin a. a. O. 107, Abb. 277; S. Reinach, Catalogue illustrée des Musées des Antiquités Nationales au Château de St. Germain en Laye I, 1926, 273 Fig. 155. — 3. Beauvais⁴, Dép. Oise (*Taf. 40,6*): B. Salin a. a. O. 108, Abb. 280; Cochet a. a. O. Abb. S. 108. — 4. Flonheim, Kr. Alzey, Rheinhessen (*Taf. 40,2*): Westd. Zsch. 5, 1886 Taf. 6, 7; E. Behmer a. a. O. Taf. 6, 4; B. Salin a. a. O. 107, Abb. 275; H. Kühn a. a. O. Taf. 461, 2; AuhV. IV Taf. 66; G. Kossina, German. Kultur im

¹ J. Pilloy, Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne, 1895—1912, III, Taf. A 1. Verwandt ist auch das zweite hier abgebildete Schwert mit Filigranverzierung.

² E. Behmer a. a. O. Taf. 36, 5.

³ Lindenschmit a. a. O. 230.

⁴ Bei diesem Schwert ist der Griff so stark beschädigt, daß es zunächst genau so gerechtfertigt erscheinen könnte, es zu den südrussischen Schwertern zu stellen (s. S. 223 ff.). Die Verzierung würde der des Schwertes von Dimitrewka (*Abb. 2,5*), das Ortband dem desjenigen von Taman (*Taf. 37,4*) entsprechen. Daß es hier in die Gruppe der Schwerter unseres Typs II eingereiht wird, beruht neben der Form des Zellenwerkes, die es auch mit diesen Schwertern teilt, vor allem auf der Konstruktion des Riemenhalters, die wohl auf das Vorbild älterer fränkischer Riemenhalter zurückgeht (S. 222), während sie in Südrußland unbekannt zu sein scheint. (Über die Umbildung der Form s. S. 224.) Wichtig ist fernerhin, daß das Schwert in einem Reihengräberfeld zutage trat (F. Petri, Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich 1937, II, 80). Es ist deshalb wahrscheinlich, daß sein Besitzer, der also der seßhaften Bevölkerung angehörte, es von den im Frankenreich arbeitenden Werkstätten erhalten hatte, wie es auch bei den übrigen Schwertern vom Typ II der Fall war. Die nach Westen versprengten Schwerter von Altlußheim und Pouan fanden sich dagegen in Einzelgräbern. Im übrigen ist die genaue Zuweisung des Schwertes für den Gang der Untersuchung nicht von ausschlaggebender Bedeutung.

1. Jahrtausend² 1939, 131, Abb. 131/32. — 5. Planig, Kr. Alzey, Rheinhessen (*Taf. 40,3*): P. T. Keßler, Mainz. Zsch. 35, 1940, 1 ff. — 6. Rommersheim, Kr. Oppenheim, Rheinhessen (*Taf. 40,4*): W. Schnellenkamp, Mainz. Zsch. 28, 1933, 118 ff. — 7. Großkarben, Kr. Friedberg, Oberhessen (*Abb. 4,2*): G. Behrens, Germania 17, 1933, 202 Abb. 3, 13. — 8. Möglingen, OA. Ludwigsburg (*Abb. 4,1*): W. Veeck a. a. O. Taf. 31, 9. — 9. Komorn, Com. Komorn, Ungarn (*Abb. 4,4*): J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn III, 1905 Taf. 40; A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Archäologia Hungarica 9, 1932 Taf. 32, 2.

Der Griff dieser Schwerter wird oben und unten durch ovale Griffplatten begrenzt. Bei den Schwertern von Planig und Flonheim und bei dem Childerichschwert ist deren Schauseite mit Zellenwerk verziert. Von den übrigen Schwertern haben sich die Griffplatten, die, wie bei dem Schwert von Rommersheim, wohl aus Holz bestanden, nicht erhalten; die beschriebene Griffform ist jedoch auch für diese Schwerter anzunehmen, und zwar für das aus Joches wegen des breit vernieteten Griffangelendes, für das von Rommersheim wegen seiner durch die Art des Zellenwerkes und des Ortbandes erwiesene Zugehörigkeit zu Typ II. Auch für das Schwert von Beauvais darf wohl die erwähnte Griffform vermutet werden. Die Handhaben des Childerichschwertes und der Schwerter von Flonheim und Rommersheim haben sechseckigen Querschnitt. Während der wohl aus Holz bestehende Kern bei ersterem anscheinend ganz mit Goldblech umkleidet war, erstreckt sich der Goldblechbelag bei den beiden anderen Schwertern nur auf die Schauseite, wie es ähnlich auch bei Schwertern des Typs I der Fall war. Die Goldblechauflagen sind durch drei Wülste in vier Zonen geteilt. Abweichend davon besitzt das Schwert von Planig eine Handhabe von ovalem Querschnitt, deren Holzkern mit Bein verkleidet war. Bei dem Schwert aus Joches sind von der Handhabe keine Reste erhalten, die mit herausgetriebenen Zonenwülsten versehene Goldblechauflage des Schwertes von Beauvais ist wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes und der unzulänglichen Abbildungen nicht näher zu beurteilen. Das obere Griffangelende ist bei dem Childerichschwert durch zwei aus Goldblech gebildete und mit Granateinlagen verzierte auseinanderbeißende Tierköpfe verkleidet, während bei dem Schwert aus Planig eine Bronzeplatte mit profiliertem Rand dem vernieteten Griffangelende unterschoben ist. Die Klingen dieser Schwerter sind gleichmäßig breit (Klingenbreite 5—6,5 cm, Klingenslänge 87,5—97,5 cm). Die Spitze ist verhältnismäßig kurz. Die Scheide des Planiger Schwertes bestand aus Rotbuche und war mit Leder überzogen. Ebenso war die Scheide von Beauvais konstruiert (Holzsorte unbekannt). Von den übrigen Schwertern liegen diesbezügliche Beobachtungen nicht vor. Das auf der Schauseite mit Zellenwerk verzierte Scheidenmundblech hat sich bei allen Schwertern des Typs erhalten. Die Riemenhalter des Childerichschwertes und des Schwertes von Beauvais waren auf beiden Scheidenkanten aufgenietet, während die beiden von den Schwertern aus Planig und Flonheim erhaltenen und der vogelförmige Riemenhalter des Rommersheimer Schwertes spitze Fortsätze haben, mit denen sie wohl in eine Leder Schlaufe eingesteckt waren. Ihre Befestigung dürfte weiterhin durch Kleben verstärkt gewesen sein¹. Gleichschenklige Ortbänder sind erhalten von den Schwertern aus Flonheim, Rommersheim und Beauvais; vom Childerichschwert sind nur die Ortbandabschlüsse noch vorhanden. Die beiden erstgenannten Schwerter tragen einen geometrisch geformten almandinverzierten Ortknopf; ein ähnlicher ist für das Childerichschwert zu vermuten. In Analogie

¹ Vgl. die Beobachtung von P. T. Keßler, Mainz. Zsch. 35, 1940, 7, daß die Rückseiten der dornartigen Fortsätze an den Planiger Riemenhaltern gerauht waren.

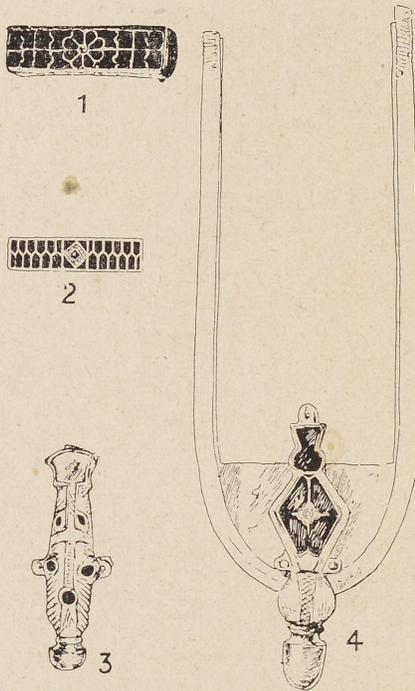


Abb. 4. Teile von Schwertern des Typ II: 1. Möglingen, 2. Großkarben, 3. Andernach, 4. Komorn. Maßstab 1 : 2.

zu dem Schwert aus Krefeld-Gellep Grab 43, dessen Typ ihm als Vorbild diente, darf man vielleicht an eine tier- oder maskenförmig gebildete Form denken, wie sie ein Ortknopf aus Andernach (Abb. 4,3)¹ zeigt. Das Ortband des Schwertes von Beauvais hat keinen Ortknopf und ist mit einer Silberblechfüllung versehen, was deutlich einen Einfluß von Ortbändern des Typs I anzeigt.

Mit Ausnahme der Scheidenmundbleche von Joches und Großkarben sind diese Schwerter mit einem Zellenwerk verziert, das fast ausschließlich rote Einlagen verwendet und vor allem durch seine eng gewellten Stäbe gekennzeichnet ist. Diese Wellung ist bei den Beschlägen der Schwerter von Planig und Flonheim sowie bei dem Scheidenmundblech von Möglingen schon verschliffen. Zur stärkeren Betonung der Mittelpunktes der Zierfelder sind in des Mitte der unteren Griffplatte und der Riemenhalter bei dem Planiger Schwert Vierpässe mit blauen Einlagen eingesetzt, während der Vierpaß in der Mitte des Scheidenmundbleches eine weiße Einlage trägt. Für den Vierpaß des Rommersheimer Riemenhalters vermuten Keßler und Schnellenkamp Perlmuttereinlage. Ähnlich darf man sich wohl auch als Einlagen der Vierpässe auf dem Schwert von Flonheim und dem Scheidenmundblech von Großkarben, über die keine näheren Angaben vorliegen, farbige Einlagen denken. Die Wabemuster der Scheidenmundbleche von Joches und Großkarben sind verschliffene Nachbildungen von Mustern, wie sie etwa die noch mit eng gewellten Stegen verzierte untere Griffplatte des Schwertes von Dimitrewka (Abb. 2,5) zeigt. Aus diesem Grund sind auch diese Schwerter mit ihrer Verzierungen in den Kreis des Zellenstiles mit eng gewellten Stegen einzubeziehen, dessen Zusammenhang mit den südrussischen Schwertern S. 238 erörtert wird.

Den Schwertern des Typs II liegt das germanische Langschwert zugrunde, dessen nur geringe Schwankungen zeigende Entwicklung von der frühen Kaiserzeit bis in das 5. Jahrhundert hinein gut zu übersehen ist.² Diese Schwerter, deren Typ durch ein Schwert aus dem Nydamer Moorfund veranschaulicht wird (Abb. 5,2)³, sind gleichfalls durch den von zwei ovalen Griffplatten begrenzten Griff gekennzeichnet. Die Handhaben sind bei diesen Schwertern ebenfalls in vier Zonen geteilt, was neben dem Nydamer Schwert auch ein solches aus Samson⁴ (um 400) zeigt (Abb. 5,1). Diese Griffe mit ovalem Querschnitt leben im Griff der Planiger Goldgriffspatha unmittelbar weiter. Die

¹ Abb. nach Photo. Vgl. auch Mitt. a. d. Germ. Nat. Mus. Nürnberg, I, 1884—1886, 65 Abb. 50, 51.

² M. Jahn a. a. O. 125 ff.

³ C. Engelhardt, Nydam Mosefund (1865) Taf. 6, 4. — E. Behmer a. a. O. Taf. 2, 1.

⁴ E. del Marmol, Ann. Soc. Arch. de Namur 6, 1859/60, Taf. 2. Über den Grabzusammenhang ebda. 369. Eine gute Zeichnung des Griffes bei B. Salin a. a. O. 107, Abb. 272.

Klingen dieser früheren germanischen Langschwerter sind ebenfalls gleich breit gebildet und haben verhältnismäßig kurze Spitzen. Auch die Riemenhalter des Typs II finden sich schon bei kaiserzeitlichen germanischen Schwertern. Die schon aus nordgermanischen Moorfunden bekannten Riemenhalter mit dornartigen Fortsätzen wurden S. 224 aus Südrußland hergeleitet. Auch der Riemenhalter von Rommersheim mit Durchzug auf der Scheidenmitte und den zur Riemenbefestigung bestimmten Beschlägen am Scheidenrand hat ebenso in Südrußland ein Vorbild (Taman, *Taf. 37, 4*), als in germanischen Schwertern. Von letzteren ist der Konstruktion nach das Schwert aus Krefeld-Gellep Grab 43 zu vergleichen, der Riemendurchzug mit Dornfortsatz und Vogelkopf findet sich in guter Entsprechung in dem Fund von Skalnas (Dänemark)¹, worauf mich Herr Prof. Werner, München, freundlicherweise aufmerksam gemacht hat. Die Riemenhalter des Childerichschwertes und die desjenigen aus Beauvais sind als Weiterbildung der erwähnten Riemenhalterkonstruktion zu erklären. Nach gütiger Mitteilung von Herrn Prof. Werner befinden sich zwei Riemenhalter aus Silber mit Vogelkopffenden in dem noch unveröffentlichten Grab 16 von Hailot, Prov. Namur.

Bei der Übertragung des beschriebenen Zellenstiles auf diese Schwerter handelt es sich nun jedoch nicht um eine allgemein germanische Erscheinung, die etwa im ganzen weiten Verbreitungsgebiet jener kaiserzeitlichen germanischen Schwerter vor sich gegangen wäre. Vielmehr ging die Schöpfung unseres Typs II im fränkischen Reich — wahrscheinlich wohl am fränkischen Königshof — vor sich, wie die Verbreitung der Schwerter zeigt² (*Abb. 3*). Das unmittelbare Vorbild ist in fränkischen Schwertern wie jenem von Krefeld-Gellep Grab 43 zu erblicken³. Von diesem Schwert, dessen aus Knochen oder Elfenbein bestehende Handhabe anscheinend auch in vier Zonen eingeteilt war, sind die Griffplatten nicht erhalten. Auf das engste ist es mit den Schwertern unseres Typs II durch die Form des maskenverzieren Ortknopfes verbunden, der bei ihnen geometrisiert und einlageverziert wiederkehrt⁴. Der Ortbandtyp des Krefelder Schwertes steht seinerseits in naher Beziehung zu nordischen Ortbändern, was schon B. Salin bemerkt hat. Die Form dieser nordischen Ortbänder ist wohl von halbrunden provinzialrömischen

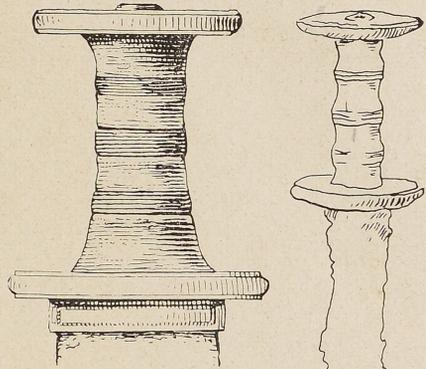


Abb. 5. Kaiserzeitliche germanische Schwerter:

1. Samson (Maßstab 1 : 3).
2. Nydam (Maßstab 1 : 4).

¹ Mem. Soc. Ant. de Nord, 1872—77, 296, Abb. 73.

² Die Gräber von Flonheim und Rommersheim sind vermutlich auch erst nach erfolgter endgültiger Besitznahme Rheinhessens durch die Franken (496) angelegt worden, wie es für das Grab von Planig feststeht (S. 244).

³ A. Steeger, *Germania* 21, 1937, 182 ff. Die Entstehung des Grabinhaltes wird um 450 angesetzt.

⁴ Die Ortbänder des Typs II und einige zu Typ III gehörige sind abgebildet von P. T. Kebler u. W. Schnellenkamp, *Mainz. Zsch.* 28, 1933, 123 Abb. 10. — Vgl. auch J. Werner a. a. O. 33 Anm. 1. — E. Petersen a. a. O. 139 stellt zwei Reihen von Ortbändern auf: 1. die geometrisch gebildeten, edelsteinverzierten Ortbänder, die dann die 2. Reihe, die nordischen Ortbänder mit Tierkopf, beeinflussen. Zu der vermuteten südöstlichen Herkunft der 1. Reihe ist zu bemerken, daß diese Ortbandform bei den südrussischen Schwertern völlig unbekannt ist (s. o.).

Ortbändern angeregt worden¹, die ihrerseits den Einfluß latènezeitlicher Formen verraten². Ein dem Krefelder Ortband im einzelnen genau entsprechendes Stück ist mir zwar aus dem Norden nicht bekannt, doch ist die Übereinstimmung der papageienartigen Tiere mit den frühesten Bildungen des nordischen Tierstils³ ebenso groß, wie die der durch ihr streng abgeteiltes Stirnhaar und den kräftigen Schnurrbart gekennzeichneten Maske mit nordischen Stücken⁴. Im fränkischen Reiche sind diese Bildungen von Tieren und Masken nicht heimisch. So dürfen die im weiteren Umkreis des Niederrheins gefundenen, von A. Steeger zusammengestellten Ortbänder vom Typ Krefeld-Gellep als Zeugnis nordischer Handelsbeziehungen mit dem Frankenreiche gewertet werden, die unmittelbar durch den Rheinweg veranlaßt wurden⁵. Dieser nordische Einfluß ist auch in anderen Einzelheiten der fränkischen Bewaffnung greifbar⁶. Auf ein nordisches Vorbild gehen wohl auch die beiden auseinanderbeißenden Tierköpfe am Knaufe des Childerichschwertes⁷ zurück, ferner die Ortbandabschlüsse, die dann allerdings ähnlich wie die Ortknöpfe, geometrisch umstilisiert wurden⁸. Hieraus ergibt sich, daß die in Kerbschnittart verzierten fränkischen Schwerter, die vor der Schöpfung des Typs II in Gebrauch waren, durch eine Reihe von Einflüssen des nordischen Kunstgewerbes gekennzeichnet sind, die dann bei den Schwertern unseres Typs II noch deutlich nachklingen.

Der Zellenstil, der auf diese fränkischen Schwerter übertragen wurde und ihnen ihr besonderes Gepräge verleiht, unterscheidet sich von dem bei Typ I besprochenen farbigen Zellenstil durch die bei ihm vorherrschende Einfarbigkeit und durch die eng gewellten Stege. Auch hinsichtlich der Komposition besteht zwischen beiden Stilarten eine deutliche Verschiedenheit; während bei dem ersten Stil symmetrisch angeordnete geometrische Zellen von verschiedener Art abwechslungsreich die Fläche beleben, wozu außerdem figürliche Ornamente noch gerne herangezogen werden, liebt es der zweite Stil, immer wieder die gleichen geometrischen Zellen nebeneinander zu setzen und nur den Flächenmittelpunkt durch einen Vierpaß oder eine Rosette besonders herauszuheben, was durch andersfarbige Einlagen noch besonders betont werden kann. Der Ursprung der kennzeichnenden eng gewellten Stege ist noch nicht befriedigend zu erklären. Vielleicht haben sie ihren Ausgang von der Nachbildung plattgehämmerten tordierten Golddrahtes genommen, mit dem

¹ E. Behmer a. a. O. 45.

² Vgl. z. B. die Ortbänder von Jogasses (P. M. Pavret, *Préhistoire* 5, 1936, 53 Abb. 9, 22 u. 28) und das von Varilles de Bouy (ebda. 55 Abb. 11, 3) mit dem von E. Behmer a. a. O. Taf. A abgebildeten provinziäl-römischen Ortband.

³ B. Salin a. a. O. 208 Abb. 491 u. 492.

⁴ Vgl. z. B. die germanischen Masken auf dem Beschlag von Vimose (C. Engelhardt, *Vimose* 7, Abb. 4), den Fibeln von Galsted (B. Salin a. a. O. 166 Abb. 394), Lune (ebda. Abb. 148) und Vedstrup (ebda. Abb. 519) auf dem Kelch von Himlingöie (J. Werner, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes 1941, 47 Abb. 6) und dem Goldhalskragen von Olleberg (Jenny-Volbach a. a. O. Taf. 51, 2). Als Maske aus dem Kreis der provinziäl-römischen Kerbschnittverzierung vgl. dagegen die auf dem Beschlag von Pettau (H. Zeiß, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters 1941, 29 Taf. 5, 1).

⁵ Zum Rheinweg im 6. Jahrhundert vgl. H. Zeiß, *Festschrift für A. Oxé* (1938) 251 ff.

⁶ Z. B. in der Entwicklung des kurzen Schmalsaxes. Der früheste aus dem Rheingebiet bekannte Sax dieser Art ist der von Guntersblum (Mainz. Zsch. 30, 1935, 85 Abb. 12), der durch den mitgefundenen Topf in die Zeit um 500 datiert ist. Er hängt zweifellos auf das engste mit den sog. nordischen Kampfmessern zusammen. Vgl. z. B. H. Salmo, *Die Waffen der Merowingerzeit in Finnland*, SMYA, 42, 1938, Taf. 38, 6 und G. Gjessing, *Studier in Norsk Merovingertid*, 1934, Taf. 22 c.

⁷ Vgl. z. B. B. Salin a. a. O. 102 ff. Die dort herangezogenen tierverzierten Knäufe aus dem sü germanischen Gebiet gehören zu späteren Spathen. Als unmittelbares Vorbild für das Childerichschwert kommen Knäufe von nordischer Form, wie der von Gundersheim (B. Salin a. a. O. Abb. 284) in Frage.

⁸ Vgl. z. B. das Ortband aus Veien-Norwegen (E. Behmer a. a. O. Taf. 5, 2).

z. B. auf einem scheibenförmigen Bernsteinknäuf von Kertsch die Oberkante der Zellenwände bedeckt erscheint¹. Die früheste datierte Arbeit, die diesen Zellenstil trägt, ist die kleine Schnalle aus dem Fund von Wolfsheim², auf deren rundem Beschlag ein mit hellerer Einlage gefülltes verkantetes Rechteck von roten Einlagen umgeben ist. Dieses Rechteck mit seiner zierlichen Einlage im Mittelpunkt kehrt auf dem Scheidenmundblech von Großkarben wieder, und diese Betonung der Mitte ist auch bei anderen Vierpässen in Form von eingravierten Kreisen noch erkennbar. Wegen der dem Wolfsheimer Fund wohl zugehörigen Valensmünze datiert ihn G. Behrens in die Zeit um 400 und betrachtet ihn als eine Hinterlassenschaft der Westgoten. Daß die Wolfsheimer Fundstücke aus dem Schwarzen-Meer-Gebiet gekommen sind, wird durch die sassanidische Inschrift der oben schon erwähnten Brustschmuckplatte erwiesen. Der Wolfsheimer Schnalle ist ein im Museum Steinamanger befindliches Stück nahe verwandt³. Weiter gehört in diese Reihe ein Schnällchen aus Ungarn⁴. Das dreiecksartige Muster dieses Schnällchens findet sich zur Fächerform erweitert auf dem Beschlag einer Schnalle des Childerichgrabes wieder⁵, bei deren Dorn die Mittelaufgabe des Schildes durch ein querverilltes, rundes Zellenstäbchen gebildet wird. Solche für das südrussische Kunstgewerbe typischen Zellenstäbchen sind auch auf dem Rande der Schnalle von Apahida⁶ vorhanden, deren nierenförmiges Beschlag in der Mitte einen Vierpaß trägt, von dem eng gewellte Stege zum Beschlagrand hin ausstrahlen. Seine Einlage ist nicht erhalten. Nahe verwandt ist dieser Schnalle die von Rüdern⁷, bei der das mit weißer Einlage gefüllte verkantete Rechteck mit Mittelpunkteinlage der Wolfsheimer Schnalle wieder erscheint⁸. Die Schnallen von Rüdern und Apahida mit ihren großen nierenförmigen Beschlägen sind wegen ihrer nahen Beziehungen zu Schnallen des Childerichgrabes etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Die Herkunft des Wolfsheimer Fundes sowie die Zellenstäbchen (s. S. 226) der Schnalle aus dem Childerichgrab und derjenigen aus Apahida weisen auf einen unmittelbaren Zusammenhang dieses Zellenstiles mit dem Kunsthandwerk Südrußlands hin. Im Gegensatz zu dem bunten Zellenstil verhält er sich ablehnend gegenüber dem reichhaltigen Formenschatz der spätantiken Ornamentik, aus dem er nur zuweilen Vierpaß und Rosette zur Betonung des Mittelpunktes übernimmt. Man darf hieraus wohl schließen, daß diese Art der Zellenverzierung von einem ziemlich abgeschlossenen, in der Gegend am Schwarzen Meer arbeitenden Werkstättenkreis verwendet wurde. Daß auch dieser letzten Endes dem Kreise des spätantiken Kunsthandwerks angehört, zeigt die Verwendung einer Wellenranke mit eingesetzten Tieren auf der Rückseite eines kleinen Beschlagstückes, dessen Vorderseite mit Zellenwerk mit etwas verschliffenen, gewellten Stegen verziert ist⁹. Es finden sich auch einige äußere Gemeinsamkeiten zwischen beiden Zellenstilarten, z. B. die gemeinsame Verwendung der nierenförmigen Schnallenbeschläge und die der halbrunden Zellenstäbchen auch an dem Kertscher Schwert (*Abb. 2, 1*), selten die Benutzung ähnlicher Muster¹⁰.

¹ J. de Baye, Mem. de la Soc. Nat. des Ant. de France 51, 1890 Taf. 3, 3.

² G. Behrens, Mainz. Zsch. 17/19, 1921/24, 73 Abb. 2, 4.

³ A. Riegl a. a. O. Taf. 12, 3.

⁴ J. Hampel a. a. O. I, 295, Abb. 725. — A. Alföldi a. a. O. Taf. 34, 14. — Vgl. auch die Schnalle aus Bologna, Riegl a. a. O. 380 Abb. 106.

⁵ L. Lindenschmit a. a. O. 69 Abb. 2 c.

⁶ Abb. z. B. bei H. Rupp a. a. O. Taf. 5, 8.

⁷ W. Veeck a. a. O. Taf. 48, B 6.

⁸ Das Muster findet sich z. B. auch auf einem Beschlagknopf in dem Fund von Pécsüzög (A. Alföldi a. a. O. Taf. 4, 12). ⁹ M. Ebert, Prähist. Zsch. 1, 1909, 76, Abb. 8.

¹⁰ Das Rechteck mit getreppten Seiten auf den beiden Ohrringen aus Olbia (Jenny-Volbach Taf. 3) dürfte mit dem Rechteck auf dem Beschlag der Wolfsheimer Schnalle usw. zusammenhängen.

Im Grunde sind sie jedoch streng voneinander getrennt. Verschieden ist auch die Verbreitung: gegenüber der weiten 'internationalen' Streuung der bunten Zellenverzierung finden sich Arbeiten mit den eng gewellten Stegen in Südrußland¹, Polen (Dimitrewka, *Abb. 2,5*), den Donauländern sowie im Franken- und vereinzelt im Alamannengebiet. In Italien sind sie während des 6. Jahrhunderts selten, was kein Zufall sein dürfte, da sie auch in den westgotischen Grabfunden in guter Ausführung bisher nicht zutage getreten sind².

Dieser Tatbestand führt zu dem Schluß, daß die in dem zweiten Zellenstil ausgeführten Arbeiten des 5. und frühen 6. Jahrhunderts stets einen unmittelbaren Zusammenhang mit pontischen Werkstätten verraten und — im Gegensatz zu den Arbeiten in buntem Zellenstil — durch Handel oder durch die großen Völkerbewegungen des 5. Jahrhunderts nach dem Westen kamen. Die Schnalle von Wolfsheim ist, wie erwähnt, nach Behrens' Vermutung mit dem Westgotenzug an ihren Fundplatz gelangt. Auf welche Art die übrigen erwähnten Funde nach dem Westen kamen, ist nicht näher zu sagen. Das Langschwert Childerichs aber und die übrigen Schwerter unseres Typs II sind wegen ihrer fränkischen Grundform zweifellos von pontischen Handwerkern im Frankenreich hergestellt worden. Daß diese Goldschmiede noch unmittelbar mit dem pontischen Kunstgewerbe verbunden waren, zeigen deutlich die Schnalle mit den halbrunden Zellenstäbchen³ und die Zikadenfibeln, die sich in Childerichs Grab fanden. Es ist schwer denkbar, daß diese Goldschmiede friedlich in das Frankenreich gewandert seien, das unter Childerich ja noch über keine allzu große Macht verfügte. Näher liegt doch wohl die Annahme, daß sie im Verlaufe des Heerzuges Attilas dorthin gelangt sind. Welchen Wert die Fürsten der damaligen Zeit auf solche fremde Kunsthandwerker legten, zeigt die bekannte Episode von der Rugierkönigin Giso in der Lebensbeschreibung des hl. Severin⁴. In ähnlicher Weise wie dort, dürfte auch hier das Königshaus einen starken Einfluß auf diese Werkstätten ausgeübt haben. Damit wäre die Tatsache zu erklären, daß sich die Schwerter des Typs II mit Ausnahme des Ortbandes von Komorn (s. u.) und des im fränkisch-alamannischen Grenzgebiet gefundenen Ortbandes von Möglingen⁵ nur im Gebiet von Chlodwigs Herrschaftsbereich nach 496 fanden.

¹ Vgl. z. B. auch den Riemenhalter aus Kertsch, oben S. 225 Anm. 1.

² Nur eine rechteckige westgotische Beschlägplatte aus Südfrankreich (H. Kühn, *IPEK* 14, 1940, Taf. 67, 4) zeigt einige gewellte Stege in stark verschliffener Form. Es handelt sich bei dem nicht sehr qualitätsvollen Stück um eine Mischbildung wie bei der S. 241 Anm. 2 genannten Beschlägplatte aus Köln, St. Severin. Aus Italien sind mir an Arbeiten in diesem Stil aus dem 6. Jahrhundert außer einer Schnalle von Torre del Mangano (Pavia) (S. Fuchs a. a. O. 110 Abb. 74; zum Schnallentyp vgl. J. Werner a. a. O. 32 Anm. 5) und degenerierten Arbeiten, wie dem Schnällchen von Bologna (S. 239 Anm. 4) nur die beiden kleinen Adlerfibeln bekannt, die in einem Grabe an der Via Flaminia in Rom zusammen mit einer einfachen Silberschnalle mit ovalem Bügel und glattem Dorn gefunden wurden (N. Åberg, *Goten und Langobarden* 24 Abb. 48; G. Thiry a. a. O. Taf. 5, 25). Unter der Herrschaft der Langobarden erlebte unser Zellenstil in verfeinerter Form eine neue Blütezeit in Italien, die weithin bis nach England und Skandinavien hin ausstrahlte. Dies zeigt z. B. die Verzierung des prächtigen Ringknauaufschwertes aus Grab I von Nocera Umbra (N. Åberg a. a. O. 99, Abb. 157) und die der einzelligen Scheibfibeln (J. Werner, Münzdatierte Grabfunde 44 ff. und *Acta Arch.*, 7, 1936, 60 ff.) sowie der Anhänger und der Vogelfibel des langobardischen Gräberfeldes von Cividale (N. Åberg a. a. O. 85 Abb. 139, 140) oder der Bügelfibel von Imola (S. Fuchs a. a. O. 114 Abb. 76). Für eine byzantinische Herkunft dieser Zellenstilart, wie sie J. Werner, *Act. Arch.* 7, 1936, 57 ff. vermutet, liegen keine Anzeichen vor. Uns muß zunächst die Feststellung genügen, daß sie aus dem Zellenstil hervorgegangen sind, in dem auch die Schwerter unseres Typ II verziert sind, ohne daß Einzelheiten der Entwicklung schon greifbar wären.

³ L. Lindenschmit, *Handbuch* 79 Abb. 2.

⁴ H. Zeiß, *Westgoten* 106.

⁵ Ob die wohl nach dem fränkischen Sieg 496 neu gezogene fränkisch-alamannische

Im Frankenreich erleidet unser Zellenstil bald eine gewisse Vergröberung, z. B. auf dem Schwert von Flonheim. Auf den Schnallenbeschlägen ist seine Vermischung mit dem bunten Zellenstil klar zu erkennen, der über das Westgoten- und Syagriusreich bei den Franken Eingang gefunden hat¹; besonders deutlich wird diese Vermischung auf einer Schnalle mit rechteckigem Beschlag von Köln, St. Severin². Ein großer Teil der in diesem Mischstil ausgeführten Arbeiten dürfte auf einheimische Goldschmiede zurückgehen.

Nahe Beziehung zu der Ortbandform unseres Typs II zeigt das Ortband von Komorn (*Abb. 4,4*)³, das Alföldi und Veeck als den Ausgangspunkt der Goldgriffspathen ansahen. Wie die Betrachtung der südrussischen Schwerter zeigte, ist diese Ortbandform dort völlig fremd, während sie kennzeichnend für unseren Typ II ist. Die Art der Zellenverzierung des Komorner Stückes steht der bei Typ II beschriebenen sehr nahe. Da die Verbindung der Ortbandform mit Almandineinlage bisher nur bei den Schwertern unseres Typs II zu beobachten ist, ist auch das Ortband von Komorn in Zusammenhang mit der im Frankenreich arbeitenden pontischen Werkstatt in Verbindung zu bringen. Die Silberblecheinlage des Ortbandes kann — ähnlich wie das Ortband des Schwertes von Beauvais — auf eine Beeinflussung von Schwertern des Typs I zurückgehen. Ob das zugehörige Schwert als Gegenstand des Handels, als Freundschaftsgeschenk oder durch einen Zufall an seine Fundstelle kam, ist freilich nicht zu entscheiden⁴.

Typ III

1. Basel-Gotterbarmweg, Grab 19 (*Taf. 41,1*): E. Voigt, Anz. f. Schweiz. Altk. NF, 32, 1930, 155 ff. — 2. Kleinhüningen bei Basel (*Taf. 41,5*): R. Laur-Belart, IPEK 12, 1938, 126 ff.; Mainz. Zsch. 35, 1940 Taf. 6. — 3. Ludwigsthal, OA. Tuttlingen: Mainz. Zsch. 28, 1933, 124 Nr. 7 (Ortband nicht erhalten). — 4. Pfullingen, OA. Reutlingen, I. Schwert (*Taf. 42,2*): AuhV. IV Taf. 18; W. Veeck a. a. O. Taf. N 3; 2. Schwert (*Abb. 8,2*): W. Veeck a. a. O. Taf. N 1; B. Salin a. a. O. 110, Abb. 289. — 5. Ulm (*Abb. 7,2*): W. Veeck a. a. O. Taf. G 7 (nur Mundblech erhalten). — 6. Oos bei Baden-Baden (*Taf. 42,1*): AuhV. IV Taf. 18, 4; E. Wagner, Funde und Fundstätten im Großherzogtum Baden II, 1911, 45 Abb. 50. — 7. Gültlingen, OA. Nagold, I. Schwert (*Taf. 41,3*): AuhV. IV Taf. 66; W. Veeck a. a. O. Taf. 68 A 2 und B 1; Behmer a. a. O. Taf. 9, 2; 2. Schwert (*Taf. 41,4*): AuhV. V Taf. 11, 12; W. Veeck a. a. O. Taf. 68 A 3 und B 2; Behmer a. a. O. Taf. 8, 1. — 8. Entringen, OA. Herrenberg (*Taf. 41,2*): W. Veeck a. a. O. Taf. N 7 und K 1; Behmer a. a. O. Taf. 8, 2; W. Hülle, Vorgeschichte der deutschen Stämme, hsg. von H. Reinert II, 1940 Taf. 198—199. — 9. Sindelfingen, OA. Böblingen (*Taf. 42,3*): W. Veeck a. a. O. Taf. 68 A 4 und B 3; Behmer a. a. O. Taf. 9, 1. — 10. Ditzingen, OA. Leonberg (*Abb. 8,1*): W. Veeck a. a. O. Taf. N 2 (nur Ortband erhalten). — 11. Heilbronn: W. Veeck a. a. O. 79, 217; Mainz. Zsch. 28, 1933, 124 Nr. 6

Grenze, die — der allgemeinen Annahme folgend — z. B. auch Veeck in seine Karte eingetragen hat, wirklich in allen Einzelheiten der damaligen Festlegung entsprach, steht keineswegs fest; vgl. dazu L. Schmidt, *Gesch. d. germ. Stämme* ² II 1, 62.

¹ Vgl. Z. B. die von G. Behrens, *Germania* 17, 1933, 202 Abb. 3 zusammengestellten Schnallen.

² Im Pitt-Rivers-Museum Farnham: T. D. Kendrick, *Germania* 20, 1936, 270 Abb. 1. — J. Werner, *Rhein. Vorzeit in Wort und Bild* 2, 1939, 64 Abb. 1.

³ A. Alföldi, *Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung* (*Archäologia Hungarica* 9) Taf. 32, 2. — J. Hampel a. a. O. III Taf. 40.

⁴ Auch die Schnalle mit rechteckigem Beschlag von dem gleichen Fundort zeigt nahe Beziehungen zu dieser Zellenstilart. Auf der Oberseite ihres Bügels trägt sie gewellte Stege, die ausgeschnittene Beschlägoberseite mit den vertieft angebrachten Einlagen begegnet z. B. bei einer Schnalle des Childerichgrabes wieder (L. Lindenschmit a. a. O. 70, C).

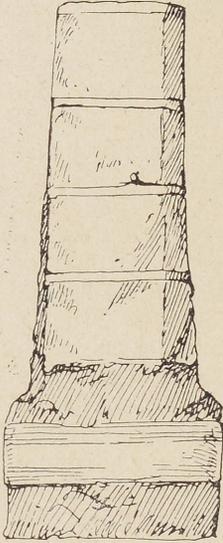


Abb. 6. Griff eines alamannischen Schwertes aus der Gegend von Frankfurt.

(Bruchstücke vom Scheidenbeschlag erwähnt). — 12. Erbenheim bei Wiesbaden (*Abb. 7,1*): Lindenschmit, Handbuch Abb. 148 und 157. — 13. 'bei Frankfurt' (*Abb. 6*): R. Laur-Belart a. a. O. Taf. 54, 8¹. — 14. Mülhofen, Landkr. Koblenz (*Abb. 7,4*): Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Inv.-Nr. I i 1456 a (nur Ortband erhalten)². — 15. Andernach, Kr. Mayen (*Abb. 7,3*): Mainz. Zsch. 28, 1933, 123 Abb. 10, 5 (nur Ortknopf und Scheidenbeschlag erhalten). — 16. Teterow, Mecklenburg (*Taf. 42,4*): R. Beltz, Prähist. Zsch. 1, 1909, 379 ff. Taf. 45. — 17. Ortband des Schwertes von Érmihalyfálva in Siebenbürgen (*Taf. 39,1*): Literatur s. S. 220 f. Das Schwert von Nagold mit gerieftem Mundblech und U-förmigem Ortband aus Silber (W. Veeck, a. a. O. Taf. 69, B 3) ist nicht in die Untersuchung einbezogen. S. a. Nachtrag S. 248.

Der Griff dieser Schwerter besteht aus einer sechs- oder achtkantigen Handhabe, deren Schauseite im allgemeinen mit Goldblech belegt ist³. Dieser Goldblechbelag trägt die von Typ II her bekannte Vierzoneneinteilung. Am oberen und unteren Ende der Handhabe sind flache, wohl ovale Griffplatten aus Holz angebracht, von denen sich bei den Schwertern von Entringen, Kleinhüningen, Oos und Sindelfingen⁴ Reste erhalten haben. Das Griffangelende ist vernietet (Oos) oder dachförmig gebildet (Kleinhüningen). Die Scheiden bestanden aus Holz und waren anscheinend in den meisten Fällen durch Schnitzmuster-verziert⁵. Die Scheide des Schwertes von Teterow ist mit Silberbeschlägen geschmückt. Die Scheidenmundbleche bestehen aus meist vergoldetem Silberblech und sind im allgemeinen längsgerieft. Das silberne Scheidenmundblech des Schwertes von Pfullingen I trägt auf dem mittleren Zierstreifen Nielloverzierung, seine Ränder sind vergoldet. Die Riemenhalter zeigen die auch bei Typ II geläufige Form mit dornartigen Fortsätzen. Neben Stücken aus vergoldetem Silber mit Almandineinlagen (Gültlingen 2) oder ohne Einlagen (Sindelfingen) kommen auch eiserne Riemenhalter mit Silbertauschierung⁶ vor (Gültlingen I, Kleinhüningen, Ludwigsthal), die zuweilen auch mit Almandineinlagen versehen sind (Basel-Gotterbarmweg, Erbenheim und Entringen). Um der Lederhülle, mit der diese Riemenhalter wohl befestigt waren, einen festeren Halt zu geben, waren neben und zwischen den Riemenhaltern Zierniete mit kreis- oder nierenförmigem Kopf angebracht, deren kleine,

¹ Fundort und Fundumstände sind nach freundlicher Mitteilung von Herrn Direktor Woelcke nicht bekannt. Von der Scheide sind drei ausgeschlitzte Riemenbeschlagknöpfe erhalten.

² Angabe nach den im Rhein. Landesmuseum Bonn befindlichen, von H. Stoll durchgeführten Vorarbeiten zur Gesamtveröffentlichung der fränkischen Funde der Rheinprovinz.

³ Solche Beschläge sind bezeugt bei den Schwertern von Gültlingen 2, Frankfurt, Kleinhüningen und Oos nach E. Behmer a. a. O. 56, ferner bei denen von Entringen und Gültlingen I. Über den Sindelfinger Griff ist nichts Näheres bekannt, von den übrigen Stücken haben sich die Beschläge nicht erhalten.

⁴ Vgl. die diesbezgl. Beobachtungen von R. Laur-Belart, IPEK 12, 1938, 132.

⁵ Reste davon erhalten bei den Schwertern von Entringen, Gültlingen 2, Kleinhüningen, Teterow.

⁶ Zu diesen frühen Tauschierungen, zu denen auch die mit dem Schwert von Basel-Gotterbarmweg gefundene Schnalle gehört, vgl. J. Werner a. a. O. 36. Vgl. ferner eine Schnalle mit nierenförmigem Beschlag der Sammlung Caranda (F. Moreau, Album Caranda 1877 Taf. 23, 2) und den Knauf eines Schwertes von Kostheim aus der Zeit um 400 (G. Behrens, Mainz. Zsch. 14, 1919 Taf. 1, 2).

zur weiteren Befestigung dienende Löcher heute meist ausgeschlitzt sind (Basel-Gotterbarmweg, Gültlingen 1 und 2, Kleinhüningen, Sindelfingen, 'bei Frankfurt'); sie stellen eine bezeichnende Eigentümlichkeit des Typs III dar. Die Konstruktion der eigentlichen Tragetasche ist noch unbekannt¹. Die Ortbänder stehen ihrer Form nach denen des Typs II nahe; sie sind ebenfalls mit einem Zierknopf versehen, in dem die nordisch beeinflussten

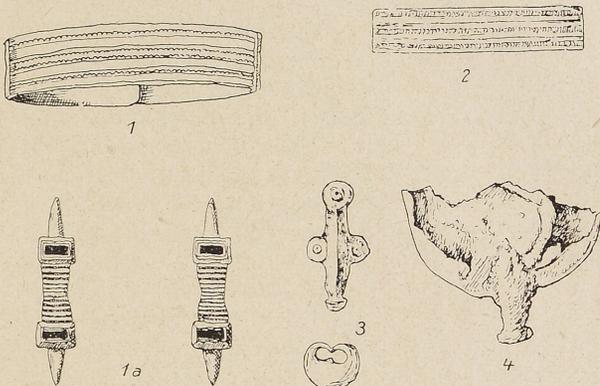


Abb. 7. Teile von Schwertern des Typs III: 1. Erbenheim, 2. Ulm, 3. Andernach, 4. Mülhofen. Maßstab 1 : 2.

Ortknöpfe der früheren germanischen Schwerter nachklingen. Der Ortknopf von Pfullingen zeigt in der Mitte einen länglichen Tierkopf, der von zwei Vogelköpfen eingerahmt wird; bei den anderen, stark geometrisierten Ortbandern sind zuweilen auch Almandineinlagen verwendet worden (Gültlingen 2, Basel-Gotterbarmweg, Entringen, Oos, Kleinhüningen). Die Ortbänder von Gültlingen I und Mülhofen sind auf der Schauseite mit einem Silberblechbelag ausgefüllt, was an die Ortbänder des Typs I erinnert. Bei den Ortbandern von Gültlingen I und Kleinhüningen ist ein Ortbandschenkel stark verlängert, was ähnlich schon auf dem Krefelder Schwert und dem von Lavoye begegnete.

So stellen die Schwerter des Typs III eine Nachahmung derjenigen des Typs II dar, die durch ihre einfachere Ausführung und öfters durch die nur ihr eigentümlichen Beschlagknöpfe gekennzeichnet ist. Ihre Verbreitung verdichtet sich nun so auffällig (zwölf Stück) in dem verhältnismäßig engen Gebiet, das nach der allgemeinen Annahme den Alamannen nach der 496 von den Franken erlittenen Niederlage verblieb, daß sie wohl als ein alamannischer Schwerttyp bezeichnet werden dürfen (Abb. 3). Die im früheren alamannischen Siedlungsgebiet gefundenen Schwerter von Erbenheim, 'bei Frankfurt', Heilbronn und Teterow² widersprechen dieser Annahme so wenig, wie das Vorkommen der beiden Ortbänder in Mülhofen und Andernach (Abb. 7, 3 u. 4). Wie weit solche Schwerter gelangen konnten, zeigt am deutlichsten das Schwert von Érmihályfalva (Taf. 39, 1), dessen Ortband zweifellos aus dem Werkstättenkreis der Schwerter des Typs III stammt.

In der Verbreitung der Schwerter des Typs II und III spiegelt sich also im großen und ganzen das Siedlungsverhältnis der Franken und Alamannen nach 496 wider. Aus ihrer Betrachtung geht hervor, daß die Alamannen in der Folgezeit durchaus noch eine eigene Goldschmiedekunst besaßen, die sich aber an Pracht und Reichtum der Ausstattung mit jenen hervorragenden fränkischen Werkstätten nicht messen konnte. Zweifellos ist dieser Unterschied

¹ Hierüber R. Laur-Belart, IPEK 12, 1938, 134. — P. T. Keßler u. W. Schnellenkamp, Mainz. Zsch. 28, 1933, 121.

² Auch E. Petersen a. a. O. 138 und W. Veeck a. a. O. 79 nehmen eine Herkunft des Schwertes von Teterow aus dem Alamannenland an. Daß zwischen abgewanderten Stämmen und den in dem alten Wohnsitz verbliebenen Beziehungen bestehen blieben, geht besonders deutlich aus Prokops Erzählung von den in byzantinischen Diensten stehenden Herulern hervor (Bell. Goth. II, 14, 15), die sich einen König aus ihrer alten skandinavischen Heimat holen (L. Schmidt, Gesch. d. dtsh. Stämme, Die Ostgermanen², 554 und W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen I, 131).

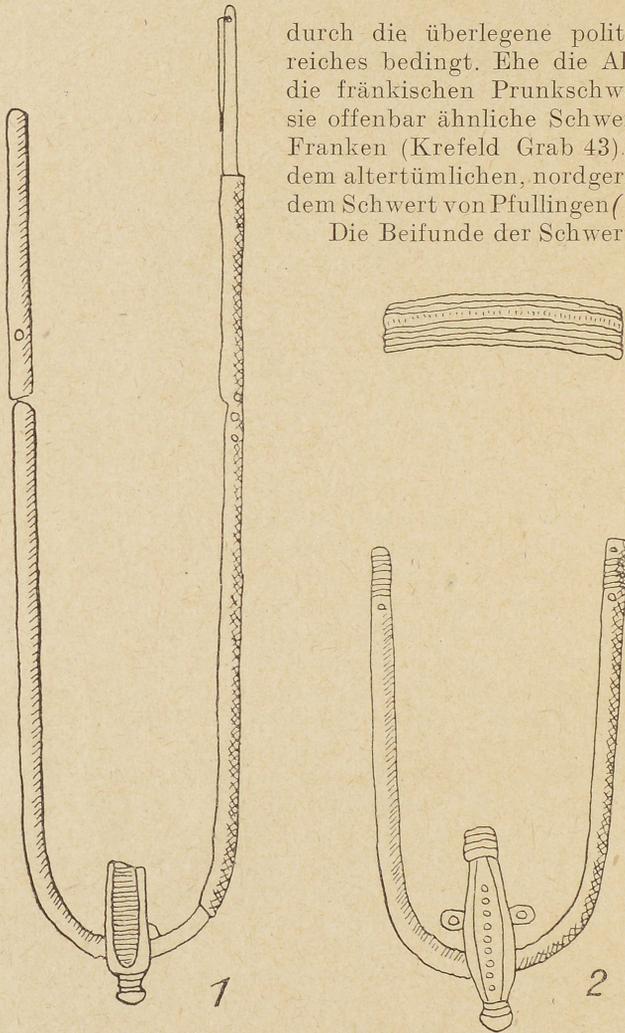


Abb. 8. Teile von Schwertern des Typs III: 1. Ditzingen, 2. Pfullingen II. Maßstab 1 : 2.

gruppe, die ihre Blütezeit nach Aussage münzdaterter Gräber in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erlebt hat¹. Das erste Auftreten dieser Lanzen spitzenform in dem Planiger Grab kann deshalb nicht lange vor die Jahrhundertmitte fallen. Auch durch seine Bronzeschilddornschnalle wird das Planiger Grab dem Ende der Fundgruppe zugewiesen. Die ganze Fundgruppe der Goldgriffspathen würde sich so von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des 6. Jahrhunderts erstrecken. Zu diesem Zeitansatz paßt, daß ein einlageverzierter Taschenbügel in Monceau le Neuf zusammen mit einer Silbermünze des Theoderich mit Justinus I. (t. p. 518)² gefunden wurde und daß H. Zeiß die westgotischen Gürtelschließen, mit deren Gruppe 2 die

durch die überlegene politische Macht des Frankenreiches bedingt. Ehe die Alamannen dazu übergingen, die fränkischen Prunkschwerter nachzuahmen, haben sie offenbar ähnliche Schwerter benutzt wie vorher die Franken (Krefeld Grab 43). Das zeigt sich deutlich an dem altertümlichen, nordgermanischen Ortbande, das bei dem Schwert von Pfullingen (Taf. 42, 2) beibehalten wurde.

Die Beifunde der Schwerter aller drei Typen sind untereinander völlig gleich-

artig, so daß sie eine zeitlich geschlossene Fundgruppe bilden. Werner hat sie mit dem Namen 'Stufe Flonheim-Gültlingen' bezeichnet und in die Zeit von 450 bis 520 gesetzt. Das ungefähre Anfangsdatum 450 ist durch das Childerichgrab gegeben. Die in Lavoye mitgefundene Münze des Zeno (474 bis 491) und die Leomünze (457—474) des Planiger Grabes deuten nur eine Datierung der Schwerter in das späte 5. oder das frühe 6. Jahrhundert an. Einen Hinweis auf das Enddatum der Fundgruppe gibt das Planiger Grab, in dem sich eine Lanzen spitze mit Schlitztülle und schlank-ovalem Blatt fand; dieser Typ tritt in der Fundgruppe der Goldgriffspathen nur dieses einzige Mal auf, erscheint aber regelmäßig in einer Fund-

¹ S. S. 245 Anm. 5.

² J. Pilloy a. a. O. III, 159 Taf. 7, 16 (Pilloy zitiert S. 159 fälschlich '194' statt '152'). — J. Werner a. a. O. 72.

Schwerter unseres Typs I ja nahe verwandt sind, hauptsächlich in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert¹.

Es folgt nun eine Aufzählung der mit den Goldgriffspathen zusammen gefundenen Gegenstände. Zuweilen erscheinen größere Perlen², die zum Schwertgehänge gehört haben; bei späteren Spathen kommen sie nicht mehr vor. Sie bestehen aus verschiedenfarbigem Glas mit eingelegten Fäden (Lavoye, Rommersheim), Meerschäum (? — Planig) oder Bernstein (Entringen, Flonheim, Gültlingen 2, Kleinhüningen). Lange Schmalsaxe³ enthielten die Gräber von Ęrmihályfalva, Flonheim, Kleinhüningen, Lavoye und Pouan, aus dem Childerichgrab sind nur die Griffbeschläge eines Saxes erhalten, der wohl auch diesem Typ angehört hat. In den Gräbern von Basel-Gotterbarmweg und Oos fanden sich Lanzen spitzen mit breitovalem Blatt und Schlitztülle, wie sie wohl auch das Childerichgrab enthielt⁴. Auch die Lanzen spitze von Entringen und Flonheim gehören zu diesem Typ; ihre Tüllen sind nach den Abbildungen allerdings nicht zu beurteilen. Das Planiger Grab enthielt als einziges die schon erwähnte Lanzen spitze mit schlankovalem Blatt und Schlitztülle⁵. In den Gräbern von Lavoye und Planig fanden sich je drei, in dem von Flonheim eine Pfeilspitze mit breitovalem Weidenblatt, ihre Tüllen sind in Planig geschlitzt, in Lavoye geschlossen, bei den übrigen Stücken sind sie so stark beschädigt, daß eine Zuweisung nicht mehr möglich ist. Die Angos von Marboué, Flonheim und Planig gehören zu der frühen Form dieser Waffe, deren vierkantige Widerhakenspitze mit einer Einschnürung versehen ist. DerANGO von Kleinhüningen trägt schon ein weidenblattförmiges Blatt. Die Tüllen sind sämtlich geschlitzt, von dem Flonheimer Stück ist das Tüllenende anscheinend nicht mehr vorhanden. Die Gräber von Basel-Gotterbarmweg, Gültlingen 2, Lavoye und Planig enthielten Schildbuckel, deren schwach ge-

¹ H. Zeiß, Westgoten 110.

² In situ beobachtet in Kleinhüningen. Die Perlen von Rommersheim, Lavoye, Planig und eine aus Schwabenheim (Mainz. Zsch. 27, 1932, 105 Abb. 5) lagen in der Nähe des Griffes. Auch das Grab von Mainz-Kostheim (Mainz. Zsch. 14, 1919 Taf. 1, 2 — um 400) und das Grab von Altweimar, Wolgadeutsche Republik (W. Ginters a. a. O. Taf. 28b) enthielten solche Perlen. Ihre Anbringung zwischen Riemenhalter und Wehrgehängeschalle bei dem letztgenannten Schwert kann den Zweck gehabt haben, ein Überutschen des Schwertes über diese zu verhindern. Es ist möglich, daß der Gebrauch solcher Perlen vom römischen Heer aus dem Südosten übernommen wurde (vgl. auch S. 224 Anm. 1). Bei unseren Schwertern hatten die Perlen offenbar eine magische Bedeutung, da Meerschäum zur Verzierung und zu praktischen Zwecken kaum dienlich ist.

³ Zu den gleichzeitigen kurzen Schmalsaxen vgl. S. 238 Anm. 6.

⁴ Nach der Abbildung bei Chifflet. Cochet und die späteren Autoren bilden eine Lanzen spitze mit rautenförmigem Blatt ab. Diese Lanzen spitze befindet sich auch unter den Gipsabgüssen, die die Bibl. Nat. von dem Inventar des Childerichgrabes herausgibt. Es scheint hier nachträglich eine Verwechslung stattgefunden zu haben. Als Typ vgl. S. 269, Abb. 11,3 (Rill).

⁵ Lanzen spitzen mit Schlitztülle und schlankovalem Blatt fanden sich in den münzdatierten Gräbern Beckum Grab 6 (t. p. 538 — Werner, Grabfunde Taf. 27 A) und Mengen Grab 245 (t. p. 555 — G. Kraft, Germania 23, 1939, 124). Der kurze Schmalsaxtyp, mit dem diese Lanzen spitzen durchgehends vergesellschaftet sind — u. a. auch in Beckum Grab 6, — ist außerdem münzdatiert in Selzen Grab 12 (t. p. etwa 555 — Werner a. a. O. Taf. 3 C), Eichloch Grab 56 (t. p. 527 — Werner a. a. O. Taf. 21; möglicherweise in diesem Grab auch Lanzen spitzen mit geschlitzter Tülle) und Orsoy (t. p. 527 — Rhein. Landesmuseum Bonn, unveröffentlicht). Damit ist die Blütezeit dieser Lanzen spitzen in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts erwiesen. Durch die zeitliche Festlegung einer zu diesem Fundhorizont gehörigen Bronzeschnallengruppe mit dreieckigem Beschlag (z. B. M. Neeß, Rheinische Schnallen der Völkerwanderungszeit 1935 Abb. 47—50, 55—57) läßt sich erweisen, daß sich der Fundhorizont noch in das frühe 7. Jahrhundert hinein erstreckt. Dazu paßt es gut, daß sich in Nocera Umbra Grab 8 eine Lanzen spitze des besprochenen Typs fand (Pasqui — Paribeni, Mon. Ant. dei Linc. 25, 1919, 184 Fig. 33). Vor dem allgemeinen Beginn dieser Fundgruppe tritt die Lanzen spitze außer in Planig ausnahmsweise noch in dem Grab von Trebur auf (A. u. h. V. V Taf. 6), das dadurch ebenfalls in die Zeit kurz vor der Jahrhundertwende datiert ist. S. a. S. 268 ff. (Rill).

wölbte Haube in einen pilzförmigen Spitzenknopf ausläuft und den niedrigen, schwach konisch gebildeten Kragen am Rand ein wenig überragt. Sowohl der Spitzenknopf als auch die Randniete sind mit Silberblech belegt. Schildbuckel gleicher Form, denen dieser Silberblechbelag fehlt, enthielten die Gräber von Flonheim, Entringen und Kleinhüningen, soweit ein Urteil nach den Abbildungen möglich ist. Die Franziskaner dieser Fundgruppe sind gekennzeichnet durch die gegenüber dem Schaft nach schräg oben verlaufende Mittelachse des Blattes, die stark S-förmig geschwungene Oberkante und die in der Form einer annähernd gleichseitig geschwungenen Parabel gebogene Unterkante. Gegenüber den Franziskanern von Möglingen und Planig sind die von Flonheim, Oos und die aus dem Childerichgrab etwas schwerer gearbeitet. Die Franziska von Gültlingen 2 stellt eine etwas altertümlichere Form dar, bei der die Oberkante — wie bei früheren Beilformen — gerade gebildet und nur der Schaftteil nach unten abgeknickt ist. Helme fanden sich in Gültlingen 2 und Planig, hier ferner die Reste eines Kettenpanzers.

Schnallen treten mit kleinen nierenförmigen, rechteckigen, runden und kreuzförmigen Beschlägen, zuweilen auch ohne Beschläge auf; oft sind sie mit Einlagen verziert. Der Dornabschluß ist entweder glatt oder hat eine rechteckige Abschlußplatte; ein Schilddorn erscheint erst bei der Schnalle des auch wegen seiner Lanzenspitze an das Ende der Fundgruppe datierten Grabes von Planig¹. Im einzelnen kommen folgende Schnallentypen vor:

Schnallen mit nierenförmigem Beschlag. Bügel oval, am Dornabschluß rechteckige, einlageverzierte Platte, auf dem Beschlag Einlageverzierung: Flonheim (Almandin, grünes Glas), Kleinhüningen (Almandin, weiße Einlagen), Childerichgrab (der wohl ovale Bügel nicht erhalten, auf der Dornabschlußplatte Granateinlage und halbrundes Zellenstäbchen, auf dem Beschlag Granateinlagen)². — Bügel rechteckig mit Einlageverzierung auf der Oberseite, am Dornabschluß rechteckige, zellenverzierte Platte: Lavoye (Granaten und weiße Einlage). — Bügel oval, Dornabschlußplatte rechteckig, quer gerieft, auf dem Beschlag Rankenverzierung in Kerbschnittart: Rommersheim.

Ovaler Eisenbügel mit silbertauschierter Strichverzierung, Beschlag aus Eisen mit Silberblechüberzug: Basel-Gotterbarmweg. — Ovaler Silberbügel, Beschlag wohl unverziert: Gültlingen 1.

Schnallen mit rechteckigem Beschlag. Bügel oval, am Dornabschluß rechteckige, granatverzierte Platte, auf dem Beschlag Granateinlage: Childerichgrab³. — Bügel oval, Dornabschluß glatt, auf dem Beschlag mäanderartige Kerbschnittverzierung: Gültlingen 1.

Schnallen mit rundem Beschlag. Bügel oval, Dornabschluß glatt, auf dem Beschlag Granateinlagen: Pouan.

Schnallen mit kreuzförmigem Beschlag. Bügel oval, Dornabschluß glatt, Beschlag zellenverziert (rote und grüne Einlagen): Gültlingen 2.

Schnallen mit ovalem Bügel ohne Beschlag. Mit nierenförmigem, granatverziertem Dornabschluß, Dorn über der Bügelauflagestelle mit Granateinlagen verziert: Childerichgrab⁴. — Dornabschluß glatt, Dorn über der Bügelauflagestelle mit Einlagen verziert: Entringen. — Dorn mit rechteckiger, zellenverzierter Abschlußplatte: Gültlingen 2, Rommersheim. — Bronzeschilddornschnalle: Planig.

¹ Einen Schilddorn hat auch die Schnalle mit nierenförmigem Beschlag und Almandineinlagen aus Rittersdorf Grab 45 (F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum Trier 1903, 131 Abb. oben rechts).

² L. Lindenschmit a. a. O. 69 Abb. 2.

³ L. Lindenschmit a. a. O. 70 Abb. C.

⁴ L. Lindenschmit a. a. O. 69 Abb. 2.

Taschenbügel mit Einlageverzierungen sind vorhanden im Childerichgrab, in Flonheim, Lavoye und Planig. Zu einem Taschenbügel gehören wohl auch die gefaßten Almandine des Gültlinger Grabes, wie die Anbringung solcher Almandine auf einem Taschenbügel von Andernach vermuten läßt¹. Dreieckige Kämme² liegen vor aus den Gräbern von Entringen und Rommersheim. Grüne Glasschalen mit aufgelegten weißen Fäden am Rand erscheinen in Gültlingen 2, Lavoye und Planig³. Ein Spitzbecher mit ausladendem Rand und Fadenaufgaben tritt in Entringen auf⁴, ein Glockenbecher in Teterow⁵. Kleine Knickwandtöpfchen erscheinen in Kleinhüningen, Planig und Teterow, ein stark gebauchter Henkelkrug in Rommersheim⁶. Das Grab von Lavoye enthielt eine Bronzekanne mit christlichen Darstellungen, in dem Grab von Rommersheim begegnet ein Perlrandbecken ohne und in dem von Planig ein solches mit Fuß. Eine Bronzeschüssel mit glattem Rand ist aus dem Entringer Grab erhalten, während sich eine solche mit eingezogener Wandung und scharf abgesetztem halbkugeligem Boden in Teterow fand⁷.

Zusammenfassung.

Das Childerichschwert stellt eine fränkische Schwertform dar, die wohl auf Veranlassung Childerichs selbst mit einem Zellenwerk verziert wurde, das in seiner Form unmittelbare Beziehungen zum Schwarzen-Meer-Gebiet erkennen läßt. Möglicherweise sind die Goldschmiede, die diese Arbeit ausgeführt haben, mit dem Zuge Attilas in das Frankenreich gekommen. Nach dem Childerichschwert gingen aus dem Kreis dieser Werkstätten noch andere Schwerter desselben Typs hervor, die ihrer Verbreitung nach fränkischen Großen angehört haben. Das Ortband eines solchen Schwertes findet sich ganz vereinzelt in Ungarn. Vereinfachte Nachbildungen dieser Schwerter wurden von einer Anzahl alamannischer Werkstätten hergestellt; sie haben ihre Hauptverbreitung im Alamannenland gefunden. Im Gegensatz zu diesen Schwertern gehen die Spathen aus den im Gebiet des ehemaligen Syagriusreiches gelegenen fränkischen Gräbern auf die Schwerter der Westgoten zurück; diese hatten den Schwerttyp auf ihrer Wanderung aus Südrubland mitgebracht und die weiterhin beibehaltene Form im 5. Jahrhundert mit dem bunten, flächigen Zellenstil verziert, der damals im ganzen Gebiet des spätrömischen Kunsthandwerks gebräuchlich wurde. Diese Schwerter und solche vom Typ des Childerichschwertes haben sich in Nordfrankreich ab und zu beeinflußt (Lavoye, Beauvais). Alle diese Goldgriffspathen waren gleichzeitig im Gebrauch, wie die bei allen Typen völlig gleichartigen Beifunde zeigen. Ihre Lebensdauer erstreckt sich etwa von der Mitte des 5. bis etwa zur Mitte des 6. Jahrhunderts.

¹ Westd. Zsch. 15, 1896 Taf. 19, 11.

² Vgl. hierüber J. Werner a. a. O. 34 Anm. 1.

³ Über diese Form vgl. F. Rademacher, Bonn. Jahrb. 147, 1942, 317.

⁴ Zur Datierung dieser Glasform vgl. F. Rademacher, Bonn. Jahrb. 147, 1942, 299. Wie der Entringer Spitzbecher zeigt, beginnt auch die Form mit ausladendem Rand schon im frühen 6. Jahrhundert.

⁵ Vgl. F. Rademacher, Bonn. Jahrb. 147, 1942, 293 ff. Da der dort erwähnte Kärlicher Fund wegen seiner unsicheren Zusammengehörigkeit für die Frage der Datierung ausscheidet, ist die Glasform bisher in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts noch nicht belegt.

⁶ Ein ähnlicher Krug fand sich in Wintersdorf, Landkr. Trier, Grab 1, das durch seine Silberschnalle mit almandinbelegter Dornabschlußplatte dem frühen 6. Jahrhundert angehört. Der Gefäßkörper dieser Krüge ist ebenso gebildet wie der der gleichzeitigen Henkelkrüge mit Kleblattmündung; diese finden sich im Rheinland nur in den Waffengräbern, die zeitlich der hier behandelten Gruppe entsprechen.

⁷ Zu diesem Typ vgl. F. Behn, Germania 20, 1936, 120 ff.

Nachtrag.

Während des Druckes setzte mich Herr Prof. Werner entgegenkommenderweise von dem 1946 im Gräberfeld Kleinhüningen ausgegrabenen Reitergrab 212 in Kenntnis, welches R. Laur-Belart veröffentlicht hat (Urschweiz X, 1946, 66 ff.). Das Grab enthielt eine Spatha, welche durch das silbervergoldete, quengerillte Scheidenmundblech, die durch Tauschierung schräg gegitterten Riemenhalter, die 6 Scheidenbeschlagknöpfe mit nierenförmigem Ausschnitt und den mit drei Almandinrundeln verzierten Ortknopf dem anderen von Kleinhüningen bekannten Schwert (*Taf. 41,5*) sehr nahe steht. Das Ortband ist bei dem neuen Schwert allerdings gleichschenkelig, von Scheide und Handhabe scheinen keine Reste erhalten zu sein. Für die Trageweise dieser Spatha ist ein kleiner ovaler Bronzebügel wichtig, welcher an der rechten Scheidenkante wenig oberhalb der Klingenspitze aufgenietet ist. Er diente offenbar dem gleichen Zweck wie der untere Riemendurchzug des Schwertes von Lavoye (*Taf. 38,2*). Die übrigen Beigaben des Kleinhüninger Grabes entsprechen völlig den S. 244 ff. angeführten: Lanzenspitze mit Schlitztülle und breitovalen Blatt, Schildbuckel mit Spitzknopf (silberblechbelegt?), ovale Bronzeschnalle mit glattem Dorn, almandinbelegter Taschenbügel mit Vogelkopfenenden (vom Taschenbesatz zwei Delphine und drei geometrische Fassungen mit Almandineinlagen erhalten), schräg gerippter Spitzbecher, Tonteller (mit Eiern), Messer, Bronze-pinzette. In dem nahe gelegenen, wohl dazugehörigen Pferdegrab lag eine schön gearbeitete Eisentrense mit Bronzeknebeln.

Weiterhin kann dank des freundlichen Hinweises von Frau Dr. M. Strohmeier-Franken in München noch ein unveröffentlichter Ortknopf aus Nordendorf bei Donauwörth angeführt werden, der in seiner Röhrenform etwa demjenigen des Schwertes von Gültlingen I entspricht (in dem druckfertigen Werk M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech, *Taf. 24, 14*). Durch diese beiden neu hinzugekommenen Fundorte hat sich die Verbreitung der Schwerter des Typs 3 im Alamannengebiet noch weiter verdichtet.

Bruchstücke von 2 Spathen, die möglicherweise zu Typ III gehören, sind ferner von Igstadt¹ und Wiesbaden-Dotzheimerstraße² bekannt. Beide Fundorte liegen auf ursprünglich alamannischem Gebiet. Eine genauere Beurteilung der Schwerter ist mangels Abbildung leider nicht möglich.

¹ Nass. Ann. 20, 1888, 266, Nr. 121: '... ein schönes, silberbeschlagenes und an der Gehängeöse mit Almandinen besetztes Langschwert nebst Scheide.'

² Nass. Ann. 44, 1918, 342: '... 90 cm lange Spatha mit Resten der Scheide, deren Mundstück mit einem silbernen vergoldeten Band umschlossen war, die Scheidenwände waren gleichfalls mit silbernen verzierten Leisten eingefasst, das Ortband ist leider verloren.'